

I

OKTOBER 459

Mit einem erschöpften Grunzen hob Artus, der Pendragon, sein Schwert und ließ es mit einem tiefen Atemzug durch die volle Wucht des Gewichts und des Schwungs in den Schädel eines englischen Thronfolgers fallen. Eine weitere Schlacht. Artus war vierundzwanzig Jahre alt, war vor drei Jahren von der Armee der Briten zum obersten König über Groß- und Kleinbritannien ausgerufen worden – und kämpfte seither darum, den königlichen Wendelring, Zeichen seiner Macht, um seinen Hals zu tragen.

Der Mann brach zusammen und war auf der Stelle tot. Artus riss seine Klinge mit einem saugenden Quietschen aus den zertrümmerten Knochen und dem Gewebe, ein ekelregendes Geräusch, an das er sich nie gewöhnen würde. Oh, die Harfner erzählten von der Herrlichkeit der Schlacht, dem Sieg, dem mutigen Wagemut und der Geschicklichkeit – aber sie erzählten nie von dem Gestank, der in die Nasenlöcher drang und einem das Erbrechen in die Kehle trieb. Auch nicht von den Schreien, die einem die Ohren verbrühten, oder von dem Blut, das an Händen und Fingern klebte und Gesicht und Kleidung bespritzte.

Er drehte sich ängstlich um und erkannte, dass ein Kavallerist ungeschützt am Boden lag. Sein Hengst lag irgendwo links, ein Hinterbein verletzt. Die Pferde. Hah! Kein noch so geübter Harfner konnte jemals den Klang eines Pferdes beschreiben, das sich zu Tode schrie. Es gab keinen Ruhm in der Schlacht, nur die große Erleichterung, dass man noch am Leben war, als alles vorbei war.

Das Schwert zum erneuten Schlag bereit, stellte Artus überrascht fest, dass niemand vor ihm stand, niemand, gegen den er kämpfen musste. Mit hochgezogenen Augenbrauen und atemlos beobachtete er die letzten Kampfszenen mit der leidenschaftslosen Gleichgültigkeit eines unbeteiligten Zuschauers. Kein Waten mehr durch diese schlammigen, saugenden Auen; die Angeln waren am Ende, besiegt. Die Rebellion, dieses Entreißen von britischem Land, das ihnen nicht zustand, war vorbei.

Der englische Anführer Icel wollte mehr sein als ein kleiner Häuptling, der über ein paar zusammengedrückte, hinterwäldlerische Siedlungen herrschte, und dieser Wunsch saß tief – tief genug, um die englischen Kriegsbanden zu vereinen.

Aber als Pendragon den Sachsen Hengest besiegte, weit unten im Süden von

Londinium, hatte ihn die Armee von Britannien als Obersten anerkannt. Und Icel sandte eine Nachricht über das Meer, dass seine Verwandten im nächsten Frühjahr kommen sollten, um gegen diesen neu geschaffenen König der Briten zu kämpfen, der an der Spitze einer Elite-Reitertruppe ritt; sie sollten kommen und kämpfen, denn der Sieg über einen solchen Kriegsherrn würde sich sicherlich lohnen! Das verdammte Ding brummte seither im Wechsel der Jahreszeiten vor sich hin.

Diejenigen Engländer, die rennen, gehen oder kriechen konnten, flohen, rannten weg, um in der sicheren, einhüllenden Dunkelheit des Abends zu sterben oder zu überleben. Es war vorbei. Nach all diesen langen, ermüdenden Monaten, vorbei. Bis zum nächsten Ansturm der Sachsen, die versuchten, noch mehr Land zu erobern, oder bis irgendein Emporkömmling, der Sohn eines britischen Häuptlings, sich einbildete, die Oberherrschaft zu übernehmen.

Mit langsam ausgestoßenem Atem senkte der Pendragon sein Schwert und löste die Riemen seines Helms, ließ sie frei baumeln, wobei sein Gesicht von der Befreiung des engen, scheuernden Leders brannte. Er war müde. Beim Stier des Mithras, war er müde! Artus stieß seine Schwertklinge in das aufgewühlte Gras und sank auf die Knie. Seine Finger umklammerten den Knauf des Schwertes, während er die Stirn auf seine Hände stützte und sich plötzlich der großen Müdigkeit in seinen Armen und Beinen und in seinem Nacken und seinen Schultern bewusst wurde. Es war ein langer Tag gewesen, eine lange Saison. Er war knochenmüde vom Kämpfen und von diesem Gestank des Todes. Er hatte eine Frau, zwei Söhne geboren, ein weiteres Kind war unterwegs; er musste bei ihnen sein, eine sichere Festung errichten, die einem König und seiner Königin angemessen war; Gesetze erlassen und Urteile fällen – seine Söhne aufziehen, damit sie ihm nachfolgen. Ein König brauchte Söhne. Llacheu würde nächsten Monat seinen vierten Geburtstag erreichen ... Artus hatte ihn kaum wachsen sehen, nur gelegentlich ein paar Tage, eine Woche. Er brauchte Guinever, aber sie war im Norden, mehr als einen Tagesritt von Lindum Colonia entfernt, und fühlte sich unwohl in ihrer gebärfreudigen Masse. Bei der Liebe des Mithras, lass es einen dritten Sohn sein!

Artus öffnete die Augen, hob aber nicht den Kopf. Zwei gestiefelte Füße erschienen in seinem gesenkten Blickfeld, das Leder zerkratzt und mit Blutflecken übersät. Er würde diese fein gefertigten Stiefel überall wiedererkennen; das komplizierte Muster um die Ferse herum, das blässere Inlet aus Doe-Hide. Mit einem triumphierenden Grinsen blickte er in das Gesicht seines Cousins und Stellvertreters. Cei, der sich den Schweiß und die Blutspritzer der anderen Männer von den Wangen wischte, grinste zurück, und seine Zähne schimmerten weiß hinter der Dunkelheit seines stoppelbärtigen Gesichts. Eine ganze Weile lang standen die beiden Männer da und grinsten sich an wie alberne Mondkälber.

»Das war's dann«, sagte Artus, kletterte langsam auf die Füße und zog sein Schwert vom Boden auf. Es fühlte sich schwer in seiner Hand an, jetzt, da der Kampf beendet war. »Jetzt können wir daran denken, nach Hause zu unseren Frauen und Familien zu gehen.«

Cei zuckte mit den Schultern und gab eine unverbindliche Antwort.

Artus beugte sich vor, um seine Klinge an der Tunika eines toten Engländer abzuwischen, der mit dem Gesicht nach unten im blutgetränkten, schlammigen Gras lag. Er starrte einen Moment auf den Rücken des Mannes, dann drehte er den Körper mit dem Fuß um. Es war ein Junge, kein Mann, mit nur dem schwachen Schatten von Haaren auf Kinn und Oberlippe. Ein Junge, der den Erzählungen des Harfners von der Schlacht zugehört hatte und dessen Herz vor Aufregung und Ehre höherschlug. Der nichts von der Realität dieses gottverdammten Schlamassels wusste! Söhne wurden gebraucht, um mit ihren Vätern zu kämpfen. Und um an ihrer Seite zu sterben. Die Harfner sollten das besingen! Von der Grausamkeit, einen geliebten Sohn zu verlieren; vom Schmerz der Wunden, die nicht heilen können. Artus seufzte. So viele Söhne und Väter sind tot. So viel vergossenes Blut.

Er zog den Speer, der den Jungen getötet hatte, aus dem Körper. Er sagte mit Bedauern: »Wir sollten in Frieden miteinander leben, Cei. Angeln, Jüten und Sachsen in Frieden neben uns Briten. Sicherlich gibt es genug Land für uns alle, um unsere Behausungen zu bauen, genug Gras, um unser Vieh zu weiden?«

Er beugte sich vor, um die starren, verängstigten Augen des Jungen zu schließen. »Warum muss die Stärke durch die Klinge eines Schwertes gezeigt werden? Warum nicht durch Gespräche und weise Worte?«

Eine Stimme antwortete von hinten, der Akzent war kehlig, die Worte in zögerndem Latein geformt. »Weil Ihr und ich mit unterschiedlichen Ideen und Überzeugungen geboren wurden, mein Herr König. Unterschiede erzeugen Misstrauen und Verdächtigungen, die sich ausbreiten wie Unkraut in einem vernachlässigten Kornfeld. Furcht – und Gier – wachsen unkontrolliert, bis sie schließlich zu geschwollenen Lügen und schwarzen Unwahrheiten verrotten. Überschwemmungen auf einem Schlachtfeld.«

Artus wischte sich mit der Hand über das Gesicht, die Finger fest an der Nase, über die Wangen, bis hinunter zu den Stoppeln an seinem Kinn; er wischte diese durchdringende Stimmung trostloser Depression weg und richtete sich ruckartig auf. Er drehte sich um, klopfte dem Neuankömmling die Hand auf die Schulter und verkündete mit einem Lächeln, das so breit war wie ein Schweinebauch: »Aber Ihr und ich, Winta von den Humbrenses, wir beide denken anders!«

Das antwortende Lächeln war ebenso freundlich wie scharfsinnig. »Wenn wir

das nicht täten, mein Herr, würde ich dann unter Eurem Drachen gegen englische Angehörige kämpfen?«

Artus legte seinen Arm um die Schultern des Mannes und begann, den hochgewachsenen, blonden Mann in Richtung des nördlichen Endes des Schlachtfeldes zu lenken, dorthin, wo die Briten hinter einer Gruppe von windgeformten Bäumen ihr Lager aufgeschlagen hatten. Dorthin, wo die sächsischen Gefangenen bald zusammengetrieben und gezwungen werden würden, vor einem britischen König zu knien.

»Einige von uns«, sagte Artus, der mit langen Schritten ging und Winta mit seiner Hand am Arm des Mannes festhielt, »haben genug Weitblick und Weisheit gefunden, um über die Unterschiede hinwegzusehen und sie mit Interesse und Intelligenz zu lernen. Einige von uns«, wiederholte er und klopfte dem Mann sicherheitshalber auf die Schulter, »sind klug genug, um auf die Felder zu gehen und das Unkraut zu hacken. Wir, mein Freund, ziehen es vor, das Gold des reifenden Kornes zu sehen.«

Artus blieb stehen und winkte seinem Cousin, an seiner Seite zu gehen. »Aber manches Unkraut lässt sich kultivieren und für einen guten Zweck nutzen. Oder nicht, Cei?«

Cei blickte leicht finster drein und sagte nichts. Seiner Meinung nach sollte man alles Unkraut ausreißen und verbrennen. Er zuckte unbeteiligt mit den Schultern. Er mochte nicht – nein – misstraute Winta, ein kleiner Herrscher über eine Reihe von Saex-Siedlungen am Südufer des Abus-Flusses. Unkraut war Unkraut, unabhängig von seiner Blütenpracht oder Heilwirkung. Angeln? Jüten? Verbündeter, Feind?

»Saex sind Saex, unabhängig von ihrem Titel und ihren Versprechen«, murmelte er leise vor sich hin.

II



bwohl das Wasser nicht so warm war, wie sie es sich gewünscht hätte, beschloss Guinever, noch eine Weile im Hauptbecken des einzigen verbliebenen Badehauses von Lindum zu bleiben. Enid war bereits draußen und wickelte sich ein Leinentuch um den Körper, bevor sie sich um Llacheu kümmerte. Der Junge weinte, stand neben der Krankenschwester und hatte sein kleines Gesicht verzogen, erbärmlich unglücklich. Er wollte auch länger im Wasser bleiben, wollte mit seiner Mutter im Wasser bleiben. Doch Enid war eine nüchterne junge Frau, die mit widerspenstigen Kindern mehr als gut umgehen konnte. Zügig und effizient wickelte sie ein Handtuch um den Jungen, klemmte ihn unter ihren Arm und trug ihn in die Umkleidekabine, sein protestierendes Wimmern im Schlepptau.

Guinever lachte in sich hinein, schwamm ein paar Züge vom Beckenrand weg und drehte sich dann auf den Rücken, die Arme ausgestreckt, den Kopf nach hinten gelegt, wobei ihr kupfergoldenes Haar um sie herumfloss wie die Locken der legendären Seejungfrauen. Zu dieser frühen Morgenstunde hatte sie den Ort für sich allein, ein Trick, den sie schon früh während ihres Aufenthalts in dieser unwirtlichen, verfallenen römischen Stadt gelernt hatte. Ihr Bauch kräuselte sich, das Kind in ihr bewegte sich, die große Ausbuchtung der späten Schwangerschaft ragte wie ein Walbuckel aus dem Wasser; sie fühlte sich auch wie ein Wal. Ein gestrandeter, unförmiger Wal. Stimmen näherten sich, das Getrappel nackter Füße auf dem Kachelboden, das Auf und Ab des weiblichen Klatsches. Eine Stimme stach besonders hervor, die in sauberem, korrektem Latein sprach, mit einem nasalen Schnarchen und einem Lachen wie das Grunzen einer Sau. Guinever schwamm zur Treppe, den Luxus der Einsamkeit hinter sich lassend, stieg hinauf, legte sich ein grob gewebtes Leinentuch um die Schultern und marschierte durch die sich nähernde Gruppe von Frauen, deren plötzliches Verstummen und missbilligende Blicke sie ignorierte, wohl wissend, dass eine von ihnen einen Kommentar abgeben würde.

»In Ihrem Zustand nackt zu baden, Madame, ist unanständig. An einem öffentlichen Ort sollte man sich stets bescheiden.« Die matronenhafte Frau des Gouverneurs trug eine oberschenkellange Tunika, ihr Haar fest um den Kopf gebunden. Die anderen Frauen waren ähnlich gekleidet oder trugen Brustbänder und Lendenschurze. Die Frau, eine rechthaberische Langweilerin, rümpfte angewidert die Nase über die Anschwellung von Guinevers Bauch und Brüsten.

Guinever gingen mehrere bissige Erwidernungen durch den Kopf, aber sie schluckte

sie hinunter. Als Königin konnte sie etwas tun, um die beleidigenden Äußerungen zum Schweigen zu bringen, aber Artus hatte eine ausdrückliche Bitte geäußert:

»Ich lasse dich in Lindum, um die Rolle der Diplomatie zu spielen. Wo die Königin ist, wird man an den König erinnert. Und ich will nicht, dass sie an die falschen Dinge erinnert werden.«

»Ich muss also höflich zu ihnen sein?«

»Sehr höflich.«

»Auch gegenüber der Frau des Gouverneurs?«

»Besonders der Frau des Gouverneurs.«

Verdammt sei die Frau des Gouverneurs – und verdammt sei Artus! Ihm war es recht, er war nur eine Nacht geblieben und dann mit seinen Männern, der stolzen Kavallerie der Artorianer, davongeritten. Guinever hatte in dieser Angelegenheit keine Wahl. Das kommende Baby zwang sie, in dieser verfallenden Stadt mit ihren bröckelnden, murrenden Bürgern zu bleiben. Und so bemerkte sie heute freundlich und mit der Hand auf ihrem Bauch: »Eine Schwangerschaft ist doch ein so wundersames Wunder. Sollten wir die großzügigen Segnungen Gottes verstecken?«

Sie schaffte es, ein breites Lächeln des Triumphs zu verbergen, als sie sich durch die Gruppe von Frauen drängte und zu den Umkleideräumen ging, wo Llacheu immer noch unruhig wimmerte.

Energisch und wütend trocknete sie sich ab, rubbelte ihr Haar, schüttelte es und zerzauste die Locken mit den Fingern. Bekleidet schlug sie Llacheu, der nun, da sie ebenfalls aus dem Becken gestiegen war, nicht mehr weinte, vor, im Badehaus ein Gebäck zu kaufen, bevor sie zum Palast des Gouverneurs zurückkehrten. Das war der letzte Ort, an den sie wirklich gehen wollte – aber in dieser verdammt Stadt wollte sie nirgendwo hingehen. Der Junge krächte vor Freude und schwärmte ihr in die Arme, um sie ausgiebig zu knuddeln. Ach, was machten diese widerlichen Frauen schon aus, wenn sie ihre Söhne bei sich hatte? Und Artus würde bald zurück sein. Das hoffte sie.

Bis zur zehnten Stunde war das Badehaus den Frauen vorbehalten, der Vormittag kam in Schwung, und immer mehr Kunden traten ein. Die meisten nickten der Frau des Königs zumindest höflich zu, ein paar blickten an ihr vorbei, aber keine wagte es, so unhöflich zu sein wie die Frau des Gouverneurs. Diese wachsende Welle der Feindseligkeit gegenüber Guinever durchdrang Lindum so stark wie der Gestank, der aus dem zerfallenden Hauptabwasserkanal aufstieg. Schmaläugige Blicke, die Weigerung, Guinever in die Augen zu sehen, Männer und Frauen, die lieber die Straße überquerten, als ihr zu begegnen; dass sie nicht willkommen war – im öffentlichen Badehaus, in dieser Stadt –, war seit dem Tag

ihrer Ankunft mehr als deutlich geworden. Dass man Artus misstraute, bis hin zur Abneigung, war offensichtlich. Und diese noch unausgesprochenen Gefühle reiften und schwellen an wie eine mit Wasser gefüllte Leiche.

Der Eingang zu den Bädern hatte die Opulenz seines früheren Glanzes verloren. Die Kolonnaden hatten Risse, der einst lebendige Mosaikboden war verblasst.

Stücke, teilweise große Flecken, fehlten. Nur wenige Menschen bemerkten es. Die ganze Stadt befand sich in einem ähnlichen Zustand. Die Häuser verfielen, die Läden standen leer und waren verschlossen, Unkraut wucherte auf den rissigen Bürgersteigen und Straßen. Guinever kaufte Llacheu sein Gebäck und eines für sich und Enid. Sie waren hungrig, denn sie hatten ihre Zimmer im Palast verlassen, bevor sie ihr Fasten gebrochen hatten.

Sie gingen schräg über den Platz vor den Bädern, und Guinever blieb, wie es ihre Gewohnheit war, stehen, um die Statue in der Mitte des Platzes zu bewundern. Es war eine lebensgroße Bronzestatue eines Reiters, der stolz auf einem tänzelnden Pferd saß. Die aus weißem Marmor eingelegten Augen waren verschwunden, und die Inschrift war zu verblasst, um sie zu lesen – Guinever hatte Erkundigungen eingezogen, aber niemand wusste, wer der Reiter war. Sicherlich ein Cäsar, denn er trug einen Lorbeerkranz um den Kopf und sah wie ein edler Mann aus, sehr weise. Zu schön, um echt zu sein. Artus war schroffer, mit seiner langen, geraden Nase, den dunklen Augen und dem leicht gelockten Haar, das oft so aussah, als müsste man es mit einem Kamm zurechtrücken. Das Pferd jedoch war prächtig, ein gut gezüchtetes Tier aus der Wüste, dessen Qualität durch den gewölbten Hals, das konkave Gesicht, die kleinen spitzen Ohren und den hochgewölbten Schweif deutlich wurde. Guinever konnte sich fast vorstellen, wie das Pferd von dem Marmorsockel sprang und über den Platz und unter dem Nordtor hindurch davon galoppierte ... ach, sie würde gerne galoppieren, mit ihm entkommen! Wohin würden sie gehen? Nach Süden, zu Artus? Oder nach Westen, in das Land ihrer Geburt? Nach Gwynedd, wo die Berge grün, wolkenverhangen und wunderschön sein würden? Sie konnte nirgendwo hingehen, es gab kein Zuhause, keine feste Halle oder Festung. Artus hatte nicht die Zeit gehabt, einen guten Platz zu finden, zu bauen, sich niederzulassen. Immer wieder gab es Kämpfe, diese unaufhörlichen Kämpfe!

Llacheu wollte das Pferd streicheln, Enid hob es hoch. Der Platz füllte sich nun, Händler bauten ihre Stände für den Tag auf, Geschäfte öffneten ihre Läden, der Geruch des Kochens aus den Gasthäusern lag in der Luft. Die Menschen begannen ihren Tag, eilten ihren Aufgaben nach: Einkäufe, Geschäfte. Eine Gruppe von Jungen schlenderte vorbei und rief sich lautstark zu, die Schiefertafeln unter den Arm geklemmt, auf dem Weg zur Lehrerin.

Guinever seufzte und deutete Enid an, dass sie sich wieder ihrer Leibwache anschließen sollten, die geduldig im fahlen Sonnenschein des frühen Morgens auf ihre Herrin wartete. Sie hasste Lindum Colonia. Und gelegentlich hasste sie auch Artus dafür, dass er sie hier zurückgelassen hatte. Sie streckte die Hand aus, um die bronzene Schnauze des Pferdes zu berühren, und hielt den Atem an, als etwas an ihrem Ohr vorbeipfiff, die Statue mit einem schallenden Knall traf und zu Boden fiel. Sie entfernte sich, ohne viel Aufhebens zu machen, und winkte ihren Männern, näher zu kommen. Würdevoll verließ sie den Platz und machte sich auf den Weg zurück in die sichere Enge des Palastes.

Enid wusste, dass etwas nicht stimmte, aber sie kannte ihre Herrin gut und hatte auch den geworfenen Stein gehört und gesehen, wie er auf dem abgenutzten Pflaster landete.

III

Cei seufzte. »Das wird dem Rat nicht gefallen.«

»Ich frage nicht nach der Meinung des Rates und will sie auch nicht.«

Cei war besorgt; drei Jahre war er König, und schon zankten sich Artus und sein Rat wie Hunde um denselben Knochen.

»Es gibt Leute«, versuchte Cei es erneut, »die sagen, dass es keine gute Entscheidung ist, länger als eine Woche mit einem besiegten Feind über Bündnisverträge zu diskutieren.«

Artus, der einen gerissenen Trensenriemen flickte, gab keinen Kommentar ab. Der Hagel, der den ganzen Tag über immer wieder herabgeprasselt war, trommelte wie ein Tattoo auf das Dach des Lederzelts und prallte wie geworfene Kieselsteine auf den abgenutzten, ausgehöhlten Fleck schlammiger Grasnarbe neben der offenen Eingangsklappe.

Cei beobachtete einen Moment lang die erbsengroßen Eiskugeln und sah fasziniert zu, wie sich der Boden weiß färbte – dann legte sich der plötzlich aufkommende Sturm. Der Wind peitschte die dunklen Wolken auf und verscheuchte sie, und die Sonne kam wieder zum Vorschein. Alles tropfte, glänzte und funkelte, während das weiße Eis schnell schmolz.

»Für Hengest«, fuhr Cei fort, als hätte er nicht aufgehört zu reden, »konnte der Rat einen Grund für die Gebietsabtretung sehen. Ob zu Unrecht oder zu Recht, er war ursprünglich von Vortigern – Gott verderbe seine schwindende Seele – hierher eingeladen worden, um auf unserer Seite zu kämpfen.«

»Ich habe nicht gegeben«, unterbrach Artus. »Ich habe Hengest diese Cantii-Ländereien gepachtet, gepachtet gegen eine hohe Steuerzahlung. Er regiert unter meinen Augen und ist letztlich mir gegenüber verantwortlich. So wie Icel es sein wird, wenn er zur Einsicht kommt.«

»Pah!« Cei rappelte sich auf und kippte seinen Hocker nach hinten. »Vernünftig? Es ist schon vernünftig, dass er noch Kopf und Eier hat; es ist schon vernünftig, dass die, die ihm folgen, am Leben sind und nicht am Ende von Seilen baumeln!«

In aller Ruhe flickte Artus den Riemen und befestigte ihn wieder am Zaumzeug. »Ich lasse Icel also hinrichten? Und eines Tages, eines sehr baldigen Tages, werden sich diese englischen Siedler einen anderen schwanzstolzen jungen Prinzen als Nachfolger suchen, und dann werden wir sie bekämpfen müssen.« Er stand

auf, hängte das Zaumzeug an einen Nagel, der aus der Zeltstange ragte, und stellte sich mit ausgebreiteten Händen vor seinen Vetter und den zweiten Befehlshaber. »Ich habe diesen anglikanischen Anführer vom Fluss Treanta bis zur Küste, vom Fosse Way bis zu den Wäldern verfolgt. Wenn ich einen rechtmäßigen Landbesitz gewähre, ist Icel mir gegenüber verpflichtet. Und wenn ein neuer Junge beschließt, dass er mehr will als ein gepflühtes Feld zum Krähen, muss er das zuerst mit Icel klären, nicht mit mir.«

Schmollend antwortete Cei: »Man gibt diesen verdammten Saex zu viel.

Dem Rat von Großbritannien gefällt das nicht.« Seine Gedanken fügten hinzu: *Mir auch nicht.*

Artus grinste irritierend freundlich und wusste sehr wohl von diesen unausgesprochenen Gedanken. »Aber ich bin der König, und von einem König wird erwartet, dass er Dinge tut, die ihm nicht gefallen.« Sein Grinsen wurde breiter. »Eine Voraussetzung für dieses Amt. Die Fähigkeit zu ärgern.«

Cei grunzte. »Oh ja, du hast ein Talent dafür, den Leuten auf die Nerven zu gehen. Das war schon immer so, schon als Kind.«

Artus lachte, um die bittere Erinnerung an seine unangenehme Kindheit zu verbergen. Der Unterschied zwischen einem Jungen und einem Mann war sehr groß. Als Kind, das für den unehelichen Sohn eines Dienstmädchens gehalten wurde, hatte Artus nichts, was er sein Eigen nennen konnte, außer einem ramponierten goldenen Ring, einem Traum und der Hoffnung auf bessere Dinge in der Zukunft. Von allen Erwachsenen misshandelt, gemieden und gequält, mit Ausnahme des Mannes, der sich später als sein wahrer Vater herausstellte, war seine Kindheit erbärmlich und von Angst verdorben. Jetzt, wo er erwachsen war, akzeptierte er, dass Uthr Pendragon seinen einzigen Sohn vor Vortigerns hässlicher Bosheit verstecken musste. Das akzeptierte er, aber nicht die Grausamkeiten, vor denen seine echte Mutter ihre Augen bewusst verschlossen hatte. Ceis unbedachte Bemerkung tat weh. Er hatte versucht, zu gefallen, hatte versucht, das Richtige zu tun, und trotzdem bekam er Handschellen und Tritte, wurde immer noch Bastard genannt. Nun, jetzt war er an der Reihe, die Tritte zu verteilen, und wenn man ihn einen Bastard nannte, dann in der anderen Bedeutung des Wortes.

Er schenkte sich und Cei Wein ein und sagte nichts mehr zu dem Thema. Cei war schon immer der Eifersüchtige gewesen. Verständlicherweise. Das Einzige, was Artus' Leben als Kind erträglich gemacht hatte, war das Interesse, das Uthr an ihm gezeigt hatte – er hatte damals nicht gewusst, warum. Warum Uthr selbst einem Bastard den Umgang mit Schild, Speer und Schwert beibrachte. Warum Uthr selbst ein vermeintliches Dienstmädchenkind lehrte, wie man ein Pferd reitet und eine Schlacht plant. Warum Uthr ein vaterloses Hurenjunge mehr geliebt hatte

als den älteren Jungen, Cei, den Sohn seines Bruders. Artus reichte seinem Cousin den Kelch. »Ich werde alles aus Icel herauspressen, was ich kann. Gold, Leder, Getreide. Geiseln. Es wird ihm schwerfallen, sich zu unterwerfen.«

Cei rückte den Stuhl zurecht und setzte sich wieder hin. »Was ist, wenn er nicht auf deine Forderungen eingeht, hm? Vielleicht nicht.«

Artus saß ebenfalls und schob seine gestiefelten Füße näher an die schwankende Wärme der Feuerstelle heran. Noch zwei Nächte bis Samhain, die Nacht, in der die Toten wandelten. Bis dahin würde er sich lieber in die Wärme von Guinevers Bett in Lindum legen. Icel war ein stolzer Mann, er würde den Tod willkommen heißen; selbst die Bedrohung durch den lebenden Tod der Erblindung und der Verstümmelung von Männern würde ihn nicht entmutigen. Es müsste noch etwas anderes geben, ein Versprechen, was Artus tun würde, wenn der Engländer sich nicht völlig unterordnete. Der Pendragon hatte so etwas einst Hengest und dann vor nicht allzu langer Zeit Winta von den Humbrenses gegenüber deutlich gemacht.

»Dein Volk und deine Familie werden für die Niederlage bezahlen. Die Männer werden ihre Hände und Augen verlieren, die Frauen und Kinder werden in die Sklaverei verschleppt und als Huren benutzt. Bis der natürliche Tod sie erlöst, werden sie großes Elend und Leid ertragen müssen. Eure Siedlungen werden niedergebrannt und euer Vieh wird geschlachtet. Ihr nicht. Ihr werdet in eine weit entfernte Festung gebracht. Du wirst bewacht werden, aber du wirst Licht und Wärme und das beste Essen haben; ein bequemes Bett, sogar eine Frau, die das Bett mit dir teilt. An schönen Tagen darfst du reiten und jagen, du wirst wie ein Ehrengast behandelt, dem kein Privileg vorenthalten wird, außer dem, dass du gehen darfst. Und während du in diesem Luxus lebst, wirst du an deine Frau und deine Kinder denken. An ihre Not und ihren Schmerz«.

Winta hatte eingesehen, dass es vernünftig war, sein Glück nicht gegen diesen britischen Lord zu versuchen, der jedes seiner Worte ernst meinte, denn Winta war nicht so gierig und willensstark wie Hengest, und er war älter und weiser als der junge Hitzkopf Icel. Er schätzte alles zu hoch ein, was verloren gehen konnte, wenn der Sieg nicht auf seinem Weg lag, und hatte deshalb nicht einmal versucht, ihn zu erringen. Als er sich mit dem Pendragon verbündete, hatte sich seine Belohnung als groß und willkommen erwiesen. Winta war bereits ein wohlhabender Mann, und durch die Vereinigung mit den Briten würde sich der bereits florierende Handel verdoppeln, ja verdreifachen. Bald würde er in der Lage sein, seinen Landbesitz einvernehmlich zu erweitern, mit Artus' Zustimmung und Erlaubnis, denn Winta war gerissen genug, um zu erkennen, dass es mehr als einen Weg gab, einen Königstitel zu erlangen.

Artus' Diener kam, um die Lampen anzuzünden. Bald würde es Zeit für die

Offiziere sein, sich wieder um das Feuer zu versammeln, das in dem Raum jenseits dieses Zeltes lag, zwischen dem heiligen Ort, an dem die Standarten der Turmae und das Banner Pendragons selbst standen. Es war an der Zeit, Icel vor sie zu bringen und ihm in die Augen zu sehen, wenn der König sein letztes Wort sprach.

Artus griff nach dem Wein, füllte seinen Becher nach und reichte ihn Cei. »Isles Frau und Kinder?«, fragte er, obwohl er die Antwort kannte.

»Werden zwei Meilen von hier festgehalten.«

»Lasst sie nach Einbruch der Dunkelheit abholen. Bringt sie gefesselt und angekettet herein.«

Cei blickte missmutig drein. »Die Jüngste ist ein Mädchen von vier Sommern.

Sogar sie?«

Der Pendragon nippte an seinem Wein. Vier Sommer, so alt wie sein eigener Sohn.

Er zuckte mit den Schultern. Krieg war eine blutige, geschmacklose Angelegenheit.

»Besonders sie.«

Er betrachtete Cei mit dem Gesichtsausdruck, der ebenso zu Artus gehörte wie seine lange Nase und der goldene Halsreif – eine Augenbraue hochgezogen, das andere Auge halb geschlossen; ein Blick der Warnung. Man würde ihm gehorchen.

»Du bist es, der sagt, ich müsse Ergebnisse erzielen. Ich kann es mir nicht leisten, zimperlich zu sein, Cei. Lasst sie von Männern bringen, die nicht dem christlichen Glauben angehören; Männer, die nicht zögern werden, wenn ich anordnen muss, dass die Familie von Icel in dieser Nacht entkleidet und in den Zelten herumgereicht wird.« Er hob einen Finger, um die Bemerkung auf Ceis Lippen zu unterbinden. »Und noch einmal, aye, auch der Jüngste. Icel muss sich mir beugen. Oder den Preis dafür zahlen.«

IV

NOVEMBER 459

Guinever nahm ihren Fuß von der Wiege und legte ihren Spinnrocken beiseite, wobei sie an die ungesponnene Wolle dachte. Es war billiges, grobes Zeug, voller Knötchen; für das Weben von etwas Hochwertigem war es kaum zu gebrauchen – für das kommende Baby würde es genügen. Hinter den nicht verschlossenen Fenstern ging das Tageslicht in einen trüben Abend über. Die Nacht schien hier über dem Moorland langsam hereinzubrechen, schwerfällig wie ein Schwarm unsicherer Wildgänse, die über dem weiten, leeren Himmel kreisten und kreisten, bevor sie schließlich den Mut zur Landung fassten. Sie seufzte, lang und langsam, und ging zum Fenster, um den Schmerz in ihrem Rücken zu lindern. Eine langweilige, öde Landschaft, die sich hinter den Mauern von Lindum ausbreitete. Leeres Sumpfland, leerer Himmel. Leere Häuser und leer denkende Menschen.

Sie zog ihren Schal fester um die Schultern. Artus war so lange weg gewesen! Sie ging zurück zu der Wiege, in der ihr zweiter Sohn schlief, schlang die Arme um sich und wiegte sie abwesend mit dem Fuß. Gwydre wurde zu groß für eine Wiege, er würde in ein Bett umziehen müssen, wenn das neue Baby kam. Wieder blickte sie aus dem Fenster und beobachtete einen Reiher, der träge vor dem Hintergrund des blaugrauen, regenverschmierten Himmels flatterte. Im Jahr zuvor und in den Jahren davor hatte sie die Artorianer begleitet und sich bei den Verwundeten nützlich gemacht, denn wo gekämpft wurde, gab es immer auch Verwundete. In diesem Jahr war sie hier in dieser Stadt ein unfreiwilliger und unwillkommener Gast.

Lindum Colonia war eine trotzig Bastion römischer Kultur, gefangen zwischen dem Volk der Humbrenses im Norden und den anhaltenden Belästigungen durch die Angeln im Südosten. In und um diese sumpfige Ecke Britanniens hatte es jahrelang sporadische Kämpfe zwischen Briten und Sachsen gegeben – noch bevor Rom seine Legionen abgezogen hatte, um seinen eigenen Todeskampf zu führen. Scharmützel und Hinterhalte, geplünderte und niedergebrannte Gehöfte und Villen, geschlachtete Männer, als Sklaven verschleppte Frauen und Kinder. Auf beiden Seiten wurden Gräueltaten begangen und erlitten.

Artus war gezwungen gewesen, sich gegenüber diesen Saex – ja, und den Briten – zu beweisen, dass er der Oberste war und bleiben würde. Beweisen, dass

er ein würdiger König war. Guinever blieb bei ihrem Mann, bis die Krankheit und die Unannehmlichkeiten dieser Schwangerschaft zu groß wurden, dann hatte Artus sie widerwillig von seinem Heer weggeholt, um sie hier in Lindum zu lassen.

Von ihrem Fenster im zweiten Stock aus konnte sie zwei der engen, gepflasterten Straßen und einen kleinen Teil einer sich kreuzenden dritten Straße sehen. Dunkle, düstere Orte zu den besten Zeiten, unheimlich in diesem Moment, mit dem Einsetzen des Halbdunkels des Abends. Dort unten waren Leute, wütende Leute, die sich um die Palastmauern herum tummelten und diese dunklen, engen Straßen mit ihrem hässlichen Geschrei und ihrer böartigen Präsenz erfüllten. Ein Mob, der an die Tore hämmerte und verlangte, dass sein Unmut gehört wurde. Wo, in des Stiers Namen, war Artus?

Sie spotteten über ihn, verfluchten seinen Namen und schrien abscheuliche Dinge, um sein Ende herbeizuführen. Das Misstrauen der vorangegangenen unruhigen Tage war in Wut und Spott umgeschlagen, angeheizt durch Angst. Denn es waren Gerüchte aufgekommen, die von Händlern aus dem Süden, von Unheilstiftern, verbreitet wurden. Sie sagten, es habe eine Schlacht gegeben, eine große Schlacht, denn sie hatten das aufgewühlte Schlachtfeld und die Hügel der Toten gesehen. Mehr wussten sie nicht, außer dass Icel in seine Heimat zurückkehrte und sich freute, dass er nun Land sein Eigen nennen konnte. Und was ist mit Artus? Wo war er? Warum war keine offizielle Nachricht gekommen, die die Geschichte bestätigt oder dementiert hätte? Dafür konnte es nur einen Grund geben; einen Grund, den Guinever nicht in Erwägung ziehen wollte und konnte.

Sie dachte an den Tag zurück, an dem Artus an jenem sonnenhellen Augustmorgen durch das Nordtor gegangen war, begleitet von seiner Leibwache, deren gepolsterte Tuniken unter den scharlachroten Wollmänteln weiß glänzten. Durch das klaffende Maul des röhrenförmigen, rot-goldenen Drachens wehte ein heftiger östlicher Seewind, der ihn springen und sich winden ließ, als wäre er lebendig. Guinever hatte ihnen vom Wehrgang aus zugeschaut, hatte gesehen, wie ihr Mann vor Wochen in den Kampf geritten war. Sie seufzte. Ah, aber es schien Jahre her zu sein!

Zehn Tage zuvor war die Nachricht gekommen, dass Icel seine Männer zusammengerufen hatte und die beiden Armeen aufeinandergetroffen waren. Zehn Tage, in denen es nur Gerüchte gab, die wie windgepeitschte Feuer über das trockene Gras wuchsen, und die Stimmung in Lindum wurde ebenso ~~hässlich~~ wie diese Gerüchte. Artus habe verloren, hieß es, der Pendragon habe es nicht geschafft, Isles Armee umzudrehen. Doch eine Bestätigung für das Scheitern und den Tod des Briten gab es nicht. Wo in allen Namen der Götter war er? Guinever linderte erneut den unglaublichen Schmerz in ihrem Rücken und beugte ihre Wirbelsäule, um

das Unbehagen zu lindern. Das Baby hatte seine Beine dorthin gepresst, wie Enid ihr sagte. Was wusste sie schon über die Geburt von Babys? Sie war das Kindermädchen eines Kindes und noch immer eine Jungfrau!

Die beiden Jungen hatte Guinever problemlos austragen können – abgesehen von den ersten Wochen, in denen ihr zeitweise übel war –, aber bei dieser Schwangerschaft hatte die Übelkeit kaum aufgehört. Sie fühlte sich schwindlig, ihre Hände und Füße waren aufgedunsen und geschwollen. Sie wollte einen weiteren Sohn, aber, bei der Göttin der Weisheit, nicht diese ständige Krankheit!

Seit einiger Zeit war das Geschrei des Pöbels lauter geworden, wurde zu einem grässlichen Geschrei, ein Schrei nach dem Blut des Todes. Es wurde jetzt ziemlich dunkel. Guinever ging von Lampe zu Lampe und zündete die Dochte an, zündete auch die Bienenwachskerzen an. Sie wollte Licht in ihrem Zimmer haben, denn Licht vertreibt die bedrohlichen Schatten der Angst, und heute Nacht war Samhain, die Nacht, in der die Toten zurückkehren. Sie hatte keinen Grund, die Toten zu fürchten, ihr Bruder, ihr Vater, sie würden willkommene Besucher sein, aber wenn Artus tatsächlich von Icel erschlagen wurde ...!

Sie schloss die holzwurmzerfressenen Fensterläden, um die Nacht zu verbergen und den Lärm der wütenden Stadt zu dämpfen. Ihre Hand flog zu ihrer Kehle, als sich hinter der Tür der schwere Schritt eines Mannes näherte, dessen eisenbeschlagene Stiefel auf den Fliesen scharrtten und der vor der Tür stehen blieb. Es war nicht unerwartet. Sie waren ihretwegen gekommen. Sie holte Gwydre aus dem Schlaf, stellte sich vor die Tür und warf hundert Gedanken umher. Was wird aus ihren Söhnen? Würden der Hass und die Furcht, die Lindum für Artus' Politik der Gebietsabtretung an die Saex hegte, auf ihre Söhne überschwappen? Würde der Groll dazu führen, dass auch die Kinder des Pendragons getötet werden? Sie hielt den Jungen über ihre Schulter, während sie mit der freien Hand ihren Dolch zog. Hatten sie Llacheu bereits abgeschlachtet? Mithras! Bei dieser aufkommenden Stimmung hätte sie sein Abendessen hierher schicken müssen und ihn nicht in die Küche gehen lassen dürfen. Sie hatte nicht nachgedacht! Sie war davon ausgegangen, dass die Menge jenseits der Palastmauern in Schach gehalten werden würde, dass der Gouverneur ihren Forderungen nicht nachgeben würde, dass sie in Sicherheit war.

Der Riegel begann sich nach oben zu bewegen. Guinever nahm den Dolch fester in die Hand – sie konnten sie töten, aber nicht ohne ihr eigenes Blut zu vergießen! Die Tür öffnete sich und knarrte in den rostigen Angeln. Ein Mann mit Stoppelbart und staubverschmiertem Gesicht und schmutziger Kleidung betrat den Raum, sein Schwert in der Hand, als er über die Schwelle trat.

V

Ihr Kopf schwirrte. Guinever stolperte auf die Knie, drückte ihren Sohn fester an ihre Schulter und rang nach Atem. Jemand nahm das Kind, das laut protestierte, dann lagen Arme um sie, starke, schützende Arme, gekleidet in das, was einmal eine weiße Tunika gewesen war, sein roter Mantel zurückgeschlagen.

»*Cymraes!*« Artus strich ihr aufgeregt über das Haar und drückte seine Frau an sich. »Was ist los? Kommt die Entbindung?«

Lachend, weinend, beides gleichzeitig, schüttelte Guinever den Kopf und klammerte sich an ihren Mann. Sie wischte verschüttete Tränen beiseite, blickte lächelnd in seine ängstlichen dunklen Augen und lachte über ihre eigene Dummheit. »Ich dachte, sie wären gekommen, um mich zu töten.«

Artus grinste erstaunt und amüsiert. Er brachte Guinever auf die Beine, setzte sie auf die Couch und reichte Gwydre, der lauter wimmerte, zurück zu ihr. »Wenn du dich mir so oft widersetzt, um deinen eigenen süßen Weg zu gehen, dann habe ich Lust, dir deinen hübschen Hals zu verdrehen.« Seine Finger bewegten sich um ihren Hals, leicht und sanft und berührte die weiche, makellose Haut. Er beugte sich vor, um den pochenden Puls zu küssen. »Aber nachdem ich mehrere Stunden lang bei bitterem Wind hart geritten bin und Icel all die Wochen nicht an die Leine gebracht habe, kann ich mir keinen Grund vorstellen, auf dich zu verzichten.« Er drückte sie lange an sich, genoss ihre Wärme und den Duft von Frau und Kind und beruhigte ihr heftiges Zittern. Ungewöhnlich für Guinever, sich so zu erschrecken, aber in ihrem Zustand verständlich.

Auf ein diskretes Klopfen an der Tür folgte das laute Gebrüll eines verärgerten Kindes. Llacheu stürmte herein, Enid trottete hinterher und entschuldigte sich ausgiebig für die Störung. Der Junge rannte mit ausgestreckten Armen auf seinen Vater zu. Als Artus seine Frau losließ und sich umdrehte, um seinen Sohn in die Arme zu schließen, schleuderte Llacheu ihm sofort Fragen entgegen wie abgeschossene Pfeile. »Warst du in der Schlacht? Hast du viele Saex getötet? Sag es mir, Papa!«

»Ist das mein Sohn? *Na*, dieser Junge ist zu groß!« Artus hielt den Jungen hoch, in Armeslänge.

»Ich bin, Papa, ich bin!«

»*Na*. Llacheu war kniehoch zu einem Hund, als ich ihn zuletzt sah. Du bist fast ein erwachsener Mann!«

Der Junge schwoll an vor Stolz über die Aufmerksamkeit und die Neckereien seines Vaters. »Mama hat mir den Schwertkampf beigebracht.«

Guinever beugte sich über die Wiege, um Gwydre wieder aufzusetzen, und korrigierte ihn: »*Ich lehre dich*, Junge. Ich habe dich den Schwertkampf *gelehrt*.«

Der aufgeregte Junge ignorierte sie. »Soll ich es dir zeigen, Papa?« Er befreite sich aus den Armen seines Vaters und lief los, um sein kleines Holzschwert zu holen.

Lachend schlenderte Artus durch den Raum und holte sein eigenes Schwert und seine Scheide, die er in seiner Eile, Guinever zu Hilfe zu eilen, hatte fallen lassen. Er legte es auf einen Tisch und setzte sich auf die Couch. Er streckte seine schmerzenden Oberschenkel und seinen Rücken und beobachtete seinen Sohn, der eifrig in den Kindersachen wühlte, die auf dem Boden verstreut lagen. Llacheu zog sein Spielzeug unter einem Wollbündel hervor und ließ den Spinnrocken seiner Mutter über den Boden klappern.

»Oh Llacheu!«, schimpfte sie. »Schau, was du angerichtet hast!« Gwydre wurde an Enid weitergereicht, während Guinever durch den Raum schritt, um ihre verderbte Wolle zu holen und mit Bestürzung an den Knoten und Verwicklungen zu zupfen. »Es hat mich eine Ewigkeit gekostet, das alles zu bearbeiten!«, jammerte sie.

Artus zerzauste das Haar des Jungen. »Wusstest du, dass deine Mutter sich im Schwertkampf wohler fühlt als beim Spinnen?«

Mit großen, unschuldigen Augen antwortete der Junge: »Die Frau des Gouverneurs sagte, eine Dame müsse nicht wissen, wie man das Schwert eines Mannes benutzt. Mutter lachte sie aus und sagte, dass sogar eine Gossenhure weiß, wie sie ein solches Vergnügen zu ihrem Vorteil nutzen kann.« Während er unschuldig das Gespräch der Erwachsenen wiederholte, schlug der Junge ein paar Mal unwirksam mit seinem Spielzeug um sich. Er sah zu seinem grinsenden Vater auf und sagte ernst: »Ich weiß nicht genau, was Mama meinte, aber es hat mir gefallen, weil es die schreckliche Frau geärgert hat.«

Guinevers Wangen hatten sich gerötet, als ihr Sohn ihre Worte wiederholte. Worte – unzüchtige Worte, von denen sie angenommen hatte, er würde sie nicht hören, geschweige denn, sich daran erinnern. Artus brüllte vor Freude und drückte seinen Sohn kurz an sich, während er Guinever zuzwinkerte. »Du wirst entdecken, was deine Mutter meinte, wenn du ein erwachsener Mann bist und deine eigene Waffe beherrschst.«

»Werde ich eines Tages auch so ein wunderbares Schwert haben wie du, Papa?« Llacheu parierte und stach mit dem Holzspielzeug.

Artus lachte noch lauter; Guinever, die mit wenig Erfolg versuchte, ihre strenge Haltung zu bewahren, trat vor und nahm ihrem Sohn das Spielzeug ab, wobei sie ihren Mann mit den Augen ermahnte, ruhig zu bleiben.

»Wenn du Caliburn meinst«, sagte sie zu Llacheu, »dann wird dieses Schwert wohl dir gehören, wenn dein Vater es nicht mehr braucht.« Sie bemerkte Artus' Blick und brach selbst in Gelächter aus. Keiner von beiden gab einen Hinweis auf die Bedeutung des anderen, aber der gemeinsame Gedanke an ein vergnügliches Liebespiel nach diesen Monaten der Trennung verbreitete sich schnell und unausgesprochen zwischen Mann und Frau. Gwydre, der so unsanft aus dem Schlaf gerissen wurde, schluchzte immer noch.

Guinever bat Enid, ihn zum Füttern zu seiner Amme zu bringen und sich dann um Llacheus Schlafenszeit zu kümmern. Als sie gingen, wurde es in der Kammer ganz still. Guinever begann, Llacheus verstreute Spielsachen aufzuräumen, einen genähten Ball und ein geschnitztes Boot, und erzählte dabei von dem unruhigen Alarm in der Stadt. »Wie ist es dir ergangen, als du hierher geritten bist? Das Geschrei schien sehr feindselig zu sein.«

Artus stand auf, umschlang sie mit seinen Armen und küsste sie mit einer Leidenschaft, die zeigte, wie sehr er sie vermisst hatte. »Alles ist geregelt«, sagte er. »Der Gouverneur von Lindum ist ein Vollidiot. Er könnte bössartige Gerüchte ebenso wenig eindämmen, wie er Britannien wieder unter römische Herrschaft stellen könnte.« Er entfernte sich, betrachtete ihre Beule und tätschelte die Schwellung mit Stolz, dann setzte er sich und begann, seinen linken Stiefel auszuziehen.

Guinever kickte ein paar Holzriegel unter die Couch und schob die verdorbene Wolle hinterher, die sich zu ihnen gesellte. Sie ging in die Hocke und zog an Artus' anderem Stiefel. »Die Abneigung gegen dich hier macht mir Angst.«

Artus kratzte sich am Juckreiz seines Bartes. Er musste sich rasieren. »Hat diese Aussage etwas mit dem Dolch zu tun, der mich bei meiner Rückkehr begrüßt hat?«

Sie versuchte, die Sache auf die leichte Schulter zu nehmen, winkte lässig mit den Händen und zuckte mit den Schultern. Sie hob den Stiefel auf, den Artus weggeworfen hatte, und stellte ihn mit dem Paar an die Seite der Couch. »Ich habe heute Nachmittag endlich ein paar einfache Wahrheiten gesagt, das ist alles. Die Frau des Gouverneurs hat sie nicht sehr gerne gehört.«

»Dafür denkst du an Mord, wenn eine Tür geöffnet wird?« Artus legte sich zurück, verschränkte die Hände hinter dem Kopf und schloss die Augen. Es war gut, im Warmen und Trockenen zu sein. Es tat gut, eine Couch unter dem Hintern zu spüren. Er schnaubte bei dem Gedanken: *Warum fühlte sich Rosshaar nicht so angenehm an, wenn es noch auf dem Pferd war?*

Guinever hatte keine Antwort gegeben. Er öffnete ein Auge und sah sie noch immer auf dem Boden hocken. Er streckte eine Hand vor, streichelte die Glätte ihrer Wange.

»War es hier so schlimm für dich, *Cymraes*?«

Sie nahm seine Hand in die ihre, hielt sie an ihre Wange, ihre Augen schlossen sich gegen drohende Tränen. Es war so schlimm gewesen.

»Ah, Geliebte.« Artus beugte sich vor und drückte ihr einen Kuss auf die Stirn. »Es hat länger gedauert, als ich erwartet habe; Icel ist ein starker und entschlossener Mann.« Er lehnte sich wieder zurück. »Es hat eine Weile gedauert, ihn zu überzeugen, dass ich der Stärkere und Entschlossener bin.«

Guinever hob ihren heruntergefallenen Spinnrocken auf und betrachtete die verdorbene Wolle einen Moment, bevor sie ihn vom hölzernen Griff riss. Sie stocherte mit dem Rest unter der Couch herum und sagte: »Du hast ihm Territorium abgetreten. So wie du es mit Hengest getan hast?«

»Ja. Und aus denselben triftigen Gründen.«

Sie fackelte nicht lange. »Stichhaltige Gründe? Stichhaltige Gründe! Du kämpfst monatelang gegen Icel, verlierst Männer, gute Männer, durch seine Speere, und dann, nachdem du den Sieg errungen hast, schenkst du ihm seelenruhig das Land, auf das er es abgesehen hat!« Sie ging im Raum umher, die Hände bewegten sich, der Spinnrocken wogte, während sie sich bewegte. »Gültige Gründe hin oder her, Artus, es ergibt für mich keinen Sinn, und«, sie deutete mit dem Spinnrocken in Richtung des Fensters, »auch nicht für die Menschen dort draußen. Auch sie haben Angst, und Angst erzeugt Wut.«

Artus beobachtete sie von dort aus, wo er lag. Wie oft hatte er das gleiche Gespräch mit angehört? Mit Ceï, mit seinen Offizieren. Noch keine halbe Stunde mit dem Gouverneur von Lindum.

»Ich gebe, *Cymraes*. Es ist ein Unterschied, ob du einem Mann gibst, damit er als dein Untertan über dich herrscht, oder ob er es mit Gewalt nimmt, um als sein eigener Herr zu herrschen. Ich gebe zu meinen Bedingungen. Nicht zu ihren. Zu meinen.«

»Hm.«

»Da gibt es kein ‚hm‘. Er schwang die Beine auf den Boden, beugte sich vor, einen Arm auf den Oberschenkel gestützt. »Sie werden sowieso kommen, die Saex. Es ist viel besser, wenn der unvermeidliche Ausgang auf mein Wort zurückzuführen ist.«

Einen Moment lang schwieg sie und ließ den plötzlichen Wutausbruch an sich abprallen. Beruhigt, denn sie wusste, dass er Recht hatte, sagte sie, als er sich wieder aufrichtete: »Ich glaube, dass es in dieser Stadt Leute gibt, die vorhaben, dich zu töten. Ich dachte, sie würden mit den Jungen und mir den Anfang machen.« Sie wischte sich eine unerwartete Träne weg. »Dumm von mir, aber ...«

Artus fuhr sich mit den Fingern durch sein kragenlanges, dunkelbraunes Haar und kratzte an einem Juckreiz im Nacken. Ein Haarschnitt würde ihm nicht

schaden. »Nicht so töricht. Das halbe Land hat solche Pläne, um mir den Garaus zu machen.«

»Du weißt es?«

Augen zu. »Natürlich weiß ich das.«

Guinever hatte immer noch den Spinnrocken in der Hand. Sie stürzte sich auf Artus und schlug ihm damit auf die Schulter.

»Au!« Er öffnete die Augen und setzte sich auf. »Wofür war das?«

»Dafür, dass du dein Leben, mein Leben und das Leben unserer Söhne aufs Spiel gesetzt hast!« Sie schlug wieder zu, härter. Er lachte, griff nach ihrer Waffe, hielt sie fest und zog sie näher zu sich.

»Du warst sicher genug.« Er zerrte plötzlich an dem Spinnrocken und brachte sie aus dem Gleichgewicht. »Sie haben noch nicht den Mut gefunden, sich ihrem König oder seiner Frau zu widersetzen.«

Guinever ließ sich über ihn fallen und streifte ihn mit ihrer Hand. »Allerdings«, er blickte sich im Raum um, »kann ich nicht dasselbe für mich sagen, ich selbst kann jetzt nicht für Ihre Sicherheit garantieren.« Er küsste sie, seine Zunge erforschte ihren Mund, seine Hände tasteten nach den Nadeln, die ihre Kleider hielten.

Guinever versuchte, sich aus seiner Umarmung zu winden, und strich mit der freien Hand über ihre riesige Figur. Sie wollte ihn so sehr, so sehr, aber sie sagte: »Wir können nicht, nicht mit diesem Baby.«

Sie lenkte vom Thema ab und fragte: »Hast du schon gegessen? Wir haben schon vor einigen Stunden gegessen, aber ich denke, ich kann dir etwas holen.«

Artus hielt sie fest im Griff, zog sie näher an sich heran und knabberte an ihrem Ohrläppchen. »Seit Wochen nicht mehr.«

Sie lächelte. »Ich meinte Essen, du Narr! Hast du etwas gegessen?«

Er kniff die Augen zusammen, ein idiotisches Grinsen umspielte seine Miene. »Ein Festmahl aus Fleisch wird genügen.«

Guinever ignorierte seinen ausdrucksstarken Blick und begann, die Schnürring seines Reitzeugs zu öffnen, wobei sich ihre Nase angesichts des Geruchs von schalem Schweiß rümpfte. »Du stinkst mehr nach Pferd als das Pferd selbst.«

»Das ist ungestilltes Verlangen, das du da riechst.«

»Ich kann dich nicht säubern, wenn dieses Baby so groß in mir ist.«

»Nicht doch«, murmelte Artus und streichelte ihre vergrößerten Brüste. Er schmunzelte, als er an die unschuldige Wiederholung von Guinevers Worten durch seinen Sohn dachte. »Es gibt noch andere Möglichkeiten, ein Schwert zu benutzen, als mit der Spitze direkt hineinzustechen.«

Sie lachten gemeinsam, und Guinevers Arme schlossen sich um Artus, als er

sie erneut küsste. Als er ihr das letzte Kleidungsstück abstreifte und begann, ihren geschwollenen Körper sanft zu streicheln, kam ihr ein Gedanke: Sie sollten die Tür verriegeln. Aber wer würde so dumm sein, den König und seine Frau zu stören, nachdem sie so lange getrennt waren?

VI

Die Lampen im Schlafgemach brannten schwach, einige waren erloschen. Guinever schlief, ihr Kopf lag auf Artus' Brust, ihr kupfergoldenes Haar lag in einem Knäuel über ihrem Gesicht und seiner Schulter. Gelegentlich zuckte sie zusammen, wenn irgendein Traum den Schlaf störte. Einmal murmelte sie etwas.

Artus war wach, unfähig zu schlafen. Er bewegte seinen Arm, ließ einen langen Seufzer aus und blies die Luft aus den Wangen. Der Sieg war sein, Icel war unbestreitbar besiegt. Aber es würde immer irgendwo einen anderen Icel geben, andere aufstrebende junge Männer, die es mit etwas mehr versuchen würden. Zumindest würde es in diesem flachen, unwirtlichen und windigen Teil Britanniens keine Kämpfe mehr geben, zumindest nicht für eine lange Zeit.

Er beobachtete Guinever beim Atmen. Er beobachtete das stetige Heben und Senken ihrer schwangerschaftsgeschwellenen Brüste und die entspannte Ruhe auf ihrem Gesicht. Sie war einundzwanzig, und er hatte sie geliebt – sie gekannt – seit neun Jahren. Mit seinem Finger tupfte er ihre Nasenspitze ab. Sie zuckte zusammen, verträumt wischte sie die Irritation mit einer schlaffen Hand weg.

»Guinever. Ich muss mit dir reden.«

»Hm? Nicht jetzt.« Sie wechselte die Position. Schliefe. »Gwen.«

»Am ...«, gähnt, » ... Morgen.«

»Es kann nicht bis zum Morgen warten, *Cymraes*.«

Guinever stöhnte und öffnete ihre Augen. Sie wand sich aus seinen Armen und rollte sich aus dem Bett. »Du Kröte. War es nötig, mich zu wecken?«

Sie tappte durch den halbdunklen Raum und hockte sich über den Nachttopf. »Es ist nicht so sehr die Masse, die ich tragen muss, oder das Pochen gegen meine Rippen und meine Wirbelsäule, wenn er sich dehnt und in mich tritt, was mich die Schwangerschaft so verabscheuen lässt«, sagte sie zitternd und kroch zurück in die Wärme des Bettes, »sondern dieser verdammte Drang, so oft zu pinkeln!«

»Guinever?«

Sie hatte sich wieder zum Schlafen niedergelassen und öffnete misstrauisch die Augen. »Ich mag es nicht, wenn du so ‚Guinever‘ sagst.«

Artus spielte mit einer Haarsträhne von ihr. »Ich habe ein Angebot für ein dauerhaftes Bündnis, das ich nicht ablehnen kann.«

Sie betrachtete ihn mit festem Blick. Seine Ponyfrisur, die aus einem natürli-

chen Seitenscheitel herausfiel, fiel ihm über das Auge. Guinever strich ihn zurück und legte ihre Hand um seinen Nacken. Die leichte Kräuselung seines Haares war hier hinten, wo die Länge, wenn er angezogen war, an seinem Tunika-Nackenband anlag, am auffälligsten.

In seinen Augenwinkeln zeichneten sich die ersten schattigen Linien ab, leicht, wie die zarte Spur eines kleinen Vogels. Sein Gesicht war schmal, die Wangenknochen traten neben seinem Kinn und der langen, geraden Nase deutlich hervor. Er sah müde aus.

In diesen dunklen Augen sah Guinever Unsicherheit und Zweifel. Artus verbarg seine Gedanken sehr gut, seine Gesichtszüge waren passiv und unleserlich. Nur Guinever gegenüber ließ er gelegentlich die Maske der Vorsicht fallen und vertraute ihr genug, um ihr die Realität zu zeigen.

Er war vierundzwanzig und trug eine Last von Sorgen und Problemen, die einen doppelt so alten Mann eingeschüchtert hätte.

»Hast du geschlafen?«, fragte sie. Er schüttelte den Kopf.

Guinever zögerte und dachte nach. Sie wusste, dass es ihr nicht gefallen würde.

Dieses Angebot, was auch immer es war. Sie sollte etwas Ermutigendes sagen, aber es war, als würde man am Ende eines losen Fadens zupfen. Man wusste, dass das Ziehen daran mehr und mehr das Gewebe auflösen würde, dass man es in Ruhe lassen oder festnähen sollte, aber der unwiderstehliche Drang war da, die Finger mussten einfach daran zupfen.

»Von wem?«, fragte sie leichthin.

Artus ließ eine Strähne ihres Haares durch seine Finger gleiten und beobachtete, wie sie im schwachen Licht ihre Farbe veränderte.

»Ein englischer Rivale von Icel. Er hat eine blühende Siedlung entlang des Flusses Humbrenses.« Er kratzte sich an der Nase. »Er ist mit mir in die Schlacht gezogen und hat mir ein Angebot für ein dauerhaftes Bündnis gemacht.«

Guinever verlagerte ihr Gewicht vom Ellbogen und legte sich auf den Rücken. »Dieser Anführer der Sachsen, ist er ein Mann von Bedeutung?« Da löste sich ein weiteres paar Handbreit Faden.

»Engländer, das sind englische Leute, Gwen.«

Guinever zuckte unbeeindruckt mit den Schultern. »Saex, Angeln, Englisch, was auch immer. Sie sind alle Ausländer und mordende Seeräuber.«

»*Cymraes*«, Artus platzierte das Kissen hinter sich und legte sich mit dem Rücken darauf. »Nicht alle, und ja, Winta ist wichtig. Er will dauerhaften Frieden zwischen uns.«

Der Faden entwirrte sich immer schneller, das Gewebe verschwand vor ihren Augen. Guinever sollte dieses Gespräch abbrechen und wieder schlafen gehen, aber

der Faden glitt so leicht zwischen ihren Fingern hindurch. »Was! Frieden? Wird der Pendragon etwa selbstgefällig, jetzt, da er den königlichen Wendelring noch eine Weile sicher um seinen Hals hat?« Worte, die hinter einem Gewicht von Hohn gesprochen wurden.

Artus setzte sich nach vorn und umarmte seine Knie, die schmerzten. »Ich habe genug von dieser Art von Gerede von Cei und meinem Onkel Emrys.«

»Es geschieht, weil Cei, Emrys und ich Grund haben, so zu reden.« Es war unvernünftig von ihr, das zu sagen, aber zu dieser frühen Morgenstunde und mit großem Schlafbedürfnis fühlte sie sich ganz und gar nicht vernünftig.

Als Antwort schlug er mit der Faust auf die Matratze und sprach mit zusammengebissenen Zähnen. »Wie kommt es, dass die Leute stöhnen und jammern und protestieren, wenn ich sage, dass wir kämpfen müssen – doch wenn ich einen sicheren Weg anbiete, den Kampf zu vermeiden, beschwerten sich dieselben Leute, dass ich einfältig werde? Kann ich es denn niemandem recht machen?«

Das Geflecht war nun völlig aufgelöst. Guinever setzte sich auf, entfernte sich ein wenig von ihm, ihr Körper war gerade, ihr Blick starr. »Du willst Winta zu einem weiteren Klientenkönig der Saex machen?« Sie breitete die Hände vor sich aus, nachdrücklich und wütend. »Du hast Hengest das Cantii-Territorium gegeben, und jetzt hat Icel sein eigenes Stück Land, anstatt seinen Kopf zu verlieren. Artus, nicht mehr! Der Rat da draußen«, sie deutete mit einer Hand in Richtung der geschlossenen Tür, »deine Statthalter und Ältesten wollen dich loswerden, weil du dieses Land systematisch unter die Herrschaft der Barbaren stellst. Du bist seit fast drei Jahren König, und jetzt scheinst du entschlossen zu sein, dein Königreich zu verschenken. Das Erbe unseres Sohnes? Hah, es wird nichts mehr übrig sein!«

Artus griff nach ihren winkenden Armen, die Finger gruben sich in ihr Fleisch. Seine geraden Brauen verzogen sich zu einem tiefen Stirnrunzeln. »Ich dachte, ich könnte mit dir darüber reden. Ich dachte, du würdest wenigstens verstehen, was ich zu tun versuche.« Angewidert warf er sie von sich und schwang seine Beine vom Bett. Er saß eine Weile da und atmete schwer, während die Wut in seiner Brust pochte.

Artus fuhr sich mit den Fingern über die Augen und langsam die Wangen hinunter, um seinen stockenden Atem zu erleichtern. Das Gesicht in die Hände gestützt, sagte er: »Ich habe um den Oberbefehl gekämpft, und ich beabsichtige, ihn zu behalten. Aber ich kann diese trostlosen Küstenländer nicht halten, Guinever. Bei all meinen guten, tapferen Artorianern, ich kann es nicht. Ich habe weder die Männer noch die Mittel. Woher soll ich Männer nehmen, um die Flüsse und die kilometerlange Küste zu bewachen? Woher soll ich gleichzeitig andere Männer zum Kämpfen nehmen? Hengest, Icel, Winta – die vielen, vielen

anderen ihrer Art – können Schiffe rufen, die das Meer überqueren, um zu ihnen zu kommen. Ein Kiel nach dem anderen mit erstklassigen, jungen Kämpfern. Was habe ich zu bieten? Ein paar Turmae treuer Männer, eine Handvoll versprengter Milizen, die größtenteils eine Heugabel nicht von einer Speerklinge unterscheiden können, und einen schweinehirnigen Rat, der davon schwadroniert, wie es in den alten Tagen Roms war!«

Seine Schultern sanken herab, sein Kopf hing herab. Er verschränkte die Finger, drehte den schweren, drachenförmigen Ring an seinem linken Zeigefinger. »Einige dieser Engländer, Männer wie Icel, sind arrogante Bastarde, die kein Wort außer dem des Kriegsgeschreis respektieren. Einige wenige, sehr wenige, sind wie Winta, ältere und weisere Männer, die den Sinn darin sehen, das Vergießen von Menschenblut – britisch oder englisch – zu vermeiden, wenn sich die Gelegenheit bietet.«

Er legte ein Bein über das andere, stützte einen Ellbogen auf sein Knie und sprach mit einer Mischung aus Resignation und Wut. »Sümpfe und Morast halten meine Pferde gefangen. Schlamm klebt, ermüdet, entmutigt selbst das härteste Herz. Ich war kurz davor, gegen Icel zu verlieren.« Er sah sie an, hielt ihre Augen mit seinen eigenen fest. »Noch ein paar Wochen, *Cymraes*, und wir wären erledigt gewesen. Ich habe gewonnen, weil Fortuna mir zugelächelt hat und Mithras, der Gott der Soldaten, sich erbarmt hat. Ich ziehe es nicht vor, noch einmal um ihr gemeinsames Wohllwollen zu werben.« War er zu ihr durchgedrungen? Hatte sie es wirklich verstanden? Ganz sicher! »Ohne gütliche Einigung wird Winta für das kämpfen, was er will, so wie die anderen auch. Muss ich also als Nächstes gegen ihn kämpfen? Für was? Ein Sumpfgebiet neben einem schlammigen Fluss, das nur er will und das er am Ende sowieso einnehmen wird?«

Guinever warf den Kopf hin und her. »Das ist schönes, mutiges Kriegsherrengerede!«

»Es ist vernünftiges Gerede.«

»Hm!« Guinever verschränkte die Arme und blickte finster drein.

»Es ist sinnvoll, sich ohne Blutvergießen zu einigen.«

»Ihm nachgeben, meinst du.«

»Nein!« Artus stürzte vom Bett, machte ein paar schnelle Schritte, ballte und löste die Fäuste. »Ich werde nicht nachgeben! Ich werde das Unvermeidliche zu meinen Bedingungen regeln. In einem Jahr, zwei, drei Jahren könnte es auch zu seinen sein.« Er stach mit einem Finger zu ihr und schaute sie mit Nachdruck an. »Und diesen Vorteil, Frau, werde ich ihm nicht geben.«

Artus schloss kurz die Augen und fuhr sich mit der Hand durch das Haar, um es noch mehr zu zerzausen. Mit sanfterem Ton fügte er hinzu: »Wenn ich Winta

das Recht gebe, in meinem Namen über sein Volk zu herrschen, bekomme ich, was ich will.«

Guinevers Antwort war mit Sarkasmus gespickt. »Was ist das? Du brauchst die Loyalität deines Rates und deiner Gouverneure; Du brauchst auch den Segen unserer christlichen Kirche. Kann dir das irgendein Saex-Barde geben?« Sie schrie, kniete auf dem Bett, die Fäuste geballt.

Artus schrie zurück. »Ich muss die Kontrolle über mein Königreich behalten! Indem ich mit Winta verhandle, stelle ich sicher, dass der Übergang über den Fluss Abus und der Weg hinauf nach Eboracum für mich offen bleiben. Mit dem Gold und Silber, das ich von Winta erhalte, kann ich meine Männer bezahlen. Mit den Rindern, Schafen und Schweinen, die er mir geben wird, kann ich meine Männer ernähren. Für das Privileg, Herr unter mir zu sein, wird Winta Stoff und Waffen geben, um meine Männer zu kleiden und zu bewaffnen. Verdammst noch mal«, Artus' Nüstern blähten sich, »er wird mir sogar die Männer geben, wenn ich sie verlange!«

Er trat auf Guinever zu, stellte sich über das Bett und legte seine Arme auf beide Seiten ihres starren Körpers. Er ließ den Ausruf aus seiner Stimme. »Dies wird der dritte Wolf sein, den ich in die Nähe der Herde einlade – aber die Herde hat starke Mauern und ein solides Tor. Kämpfen kann nicht der einzige Weg sein. Ich habe noch nicht genug loyale Männer hinter mir, um für den Frieden zwischen Engländern und Briten zu kämpfen. Kämpfen kostet Zeit und das Leben von Männern. Verhandeln erfordert Mut und Weisheit.« Er kaute auf seinen Lippen; wie sollte er weiter erklären? »Ich hänge am seidenen Faden dieses Königstitels. Ich habe nicht die Macht der Menschen und des Goldes, um denen, die sich mir widersetzen, trotzig mit den Fingern zu schnippen. Verstehst du nicht?« Er musterte ihren Blick, ließ sie los und setzte sich mit dem Rücken zu ihr auf die Bettkante. »Nein, das siehst du nicht. Um mein Königreich zu erhalten, *Cymraes*, werde ich eines Tages gegen unsere eigenen britischen Männer kämpfen müssen. Ich muss wissen, dass mein Rücken nicht der Gefahr durch die Engländer ausgesetzt wird.«

Er ließ die Schultern hängen, das Kinn in die Brust gesenkt. »In Ordnung. Was soll ich dann tun? Sag du es mir.«

So schnell, wie er aufgestiegen war, verflog Guinevers Zorn. Was er sagte, war wahr. Sie hatten nicht die Männer, um einen Kampf um Land zu rechtfertigen, das nur wenige wollten, außer dem Bauernvolk und Saex. Von hinten schob sie ihre Arme um ihn, schmiegte sich so eng an ihn, wie es ihre Masse zuließ. Normalerweise war er so sicher, so fest im Sattel. Warum die Unsicherheit in dieser Nacht? Er hatte offensichtlich das Bedürfnis, seine Sorgen zu besprechen; warum hatte sie ihn mit ihrem kleinlichen Gezänk im Stich gelassen? Sie legte ihren Kopf auf

seinen Rücken. Eine gezackte Narbe, weiß auf rosa Haut, schlängelte sich von seiner rechten Schulter bis zu seiner Wirbelsäule. Sie schloss die Augen. Was sie wirklich wollte, war, wieder einzuschlafen.

Sie sagte: »Ich liebe dich. Ich habe mehr Grund als jeder andere, mir Frieden zu wünschen.« Sie atmete langsam aus. »Aber Artus, du könntest dich niemals mit einem Leben ohne Kampf zufriedengeben, ohne ein Schwert in der Hand und den Klang des Krieges in den Ohren. Die Morrigan, die Göttin des Krieges, hält dich zu sehr an ihrer Brust fest. Ich fürchte, dass ich dich eines Tages an sie verlieren werde.« Er blieb stumm.

»Ich verachte dein Gerede vom Frieden«, fuhr sie fort, »denn es wird immer irgendwo eine Schlacht zu schlagen sein.«

Er schlurfte auf seinen Pobacken herum und hob ihr Gesicht mit einem Finger zu seinem an. Mithras, wie sehr er diese Frau liebte! »Die Morrigan mag ihre Raben um mein Haupt flattern lassen, aber in ihrer dreifachen Gestalt als Schönheit, Hexe oder Aasvogel schlägt mein Herz froh, dass ich dich zur Frau habe.« Artus strich ihr mit dem Daumen über die Wange, wobei sich ein Hauch von Selbstbewusstsein auf seine bärtigen, schattigen Wangen legte. Es kam nicht oft vor, dass er den Mut fand, diese tief empfundenen Gefühle der Liebe auszusprechen.

»Ich brauche Verbündete und Frieden unter den Engländern. Ich muss Winta und durch ihn anderen Saex-Siedlern zeigen, dass wir als Freunde leben können, dass jeder von uns erreichen kann, was er will, ohne dass er töten muss. Winta ist ein guter Mann und, wie ich glaube, ein vertrauenswürdiger Mann.« Er nahm ihre Hand, und seine Augen flehten sie an, seine Überlegungen zu unterstützen, während er die letzte Wahrheit zugab. »Er will sich schließlich König der Lindissi, des Volkes von Lindum, nennen.«

Ihr Finger, der sinnlich über seinen Rücken gestrichen hatte, verstummte. »Das wird Lindum nicht sehr gefallen.«

Artus schob ein sarkastisches Lächeln über sein Gesicht. »Gibt es irgendetwas, das die Menschen in Lindum mögen?« Er wandte sich ihr zu, wieder ernst, und seine Hände legten sich um ihre breite Gestalt. »Ach Gwen, so viele sind gegen mich. Sie sehen nicht weiter als bis zum Ende ihrer Nasen.« Er kicherte und berührte mit dem Finger die Seite seiner eigenen Nase, die ein wenig zu groß und markant war, wenn auch nicht unproportional zur Festigkeit seiner übrigen Gesichtszüge. »Meine ist groß genug, aber ich kann darüber hinwegsehen! Ich mache es richtig.« Der Enthusiasmus geriet ins Stocken. Er lehnte sich auf dem Bett zurück und schloss die Augen. »Ich glaube, ich mache es richtig.«

Einen Moment lang waren sie still. Guinever ließ sich unter dem Bettpelz nieder und kuschelte sich in die leichte Wärme, die dort verblieben war, wo sie zuvor

gelegen hatte. »Was ist mit Lindum?«, fragte sie kameradschaftlich, der Zorn war ganz verschwunden. Sie kümmerte sich nicht um die Zukunft dieser verdorrten Stadt, sondern freute sich vielmehr über das, was diese arroganten, widerwärtigen Menschen mit Entsetzen begrüßen würden.

»Der Handel wird florieren und Mischehen werden an der Tagesordnung sein. Dort, wo sich die Saex seit vielen Jahren niedergelassen haben, geschieht dies bereits. Was britisch war, wird englisch.«

»Und das stört dich nicht?«

Artus kletterte ins Bett und kroch unter die Pelze, wie es seine Frau getan hatte. Er drückte seine kalten Füße gegen sie, um sich zu wärmen. Guinever quietschte und stieß sie weg. Als sie aufhörten zu lachen, sagte er: »Es stört mich. Aber noch mehr stört es mich, dass, wenn ich das nicht auf vernünftige und praktische Weise tue, alles Britische überschwemmt und zerstört werden könnte. Es ist besser, für das Wenige zu kämpfen und zu gewinnen, als für das Ganze und zu verlieren.«

»Zweifle nicht an dir, Ehemann. Du tust das Richtige.« Guinever streichelte seine Wange.

Artus begann plötzlich zu grinsen. Er setzte sich auf und ergriff ihre Hände. »Dann wirst du morgen mit mir nach Norden reiten und dich mit Winta treffen?«

»Was!« Guinever rüttelte sich aufrecht.

»Er hält ein Festmahl ab, um zu feiern – diese langjährige Fehde veranlasst den Überschwang des Sieges. Ich bin eingeladen worden, du auch. Llacheu wird es gefallen! Winta hat mehrere Söhne, einen in seinem Alter.«

»Aber ich bin schwanger! Das Kind wird jeden Tag geboren.« Guinever legte eine Hand auf ihren prallen Bauch und konnte nicht glauben, dass sie diesen Unsinn hörte. »Du bist erst seit ein paar Stunden zurück und schon reitest du wieder los? Oh, Artus!«

Artus hörte ihr nicht zu und rieb sich die Hände, wobei die aufkeimende Erregung seine Müdigkeit vertrieb. »Es würde die Zukunft dieses Bündnisses besiegeln, wenn mein dritter Sohn an Wintas Herd geboren würde.«

»Nein!« Guinever sprach mit so viel Schärfe, dass Artus zurückwich. »Nein?« Erstaunlich.

»Nein. Ich werde nicht in einer schäbigen Hütte in Saex gebären!«

»Winta's Hall ist schöner als einige unserer verfallenen römischen Gebäude.« Mit Nachdruck. »Nein.«

Artus zuckte mit den Schultern, verließ das Bett und begann, nach weggeworfenen Kleidungsstücken zu suchen und sich anzuziehen. Würde er die Frauen nie verstehen?

»Ist das dein letztes Wort?«

»Das ist mein letztes Wort.«

»Ich werde Llacheu nehmen – und Gwydre.«

»Nimm sie.«

»Winta hofft, Mylady willkommen zu heißen.«

»Dann wird er enttäuscht sein.«

Artus schnürte den letzten Verschluss seiner Tunika und schlenderte zur Tür.

»Ich werde nachsehen, was es in der Küche zu essen gibt, mein Magen knurrt wie ein verwundeter Bär. Warum bist du so hartnäckig?«

»Warum bist du so rücksichtslos?«

Er hielt inne und sagte mit dem Rücken zu ihr: »Winta und ich sind zu Recht misstrauisch gegenüber den Absichten des jeweils anderen. Um meinen guten Willen zu zeigen, habe ich ihm gesagt, dass du mit mir reiten wirst. Kein Mann, der einen Krieg plant, würde seine schwangere Frau mitnehmen.« Er hatte die Tür geöffnet. »Du wirst mit mir kommen, Guinever. Das ist mein letztes Wort.« Er ging hinaus.

Guinever schleuderte ein Kissen, dessen Füllung durch den Leinenstoff platzte, als es gegen die sich schließende Tür prallte und eine Wolke von Gänsefedern verstreute.

»Bastard!«, schrie sie. »Tyrann! Saex-liebender Köter! Ich werde nicht kommen.

Ich komme nicht.«

VII

Der Mittag war nicht viel heller als der Abend, und der anhaltende Nieselregen ging in Schneeregen über. Guinever wickelte sich ein Bärenfell enger um den Körper; zum Gefühl hundertsten Mal versuchte sie, die ledernen Vorhänge der schwankenden Sänfte wieder zu schließen. Ihre betäubten Finger kämpften mit den Schnürsenkeln; ein Windstoß zerrte durch die Öffnung und riss das Ding von ihr.

»Verdammt!«, fluchte sie. Die Sänfte ruckte und zwang sie, sich wild an die Seite zu klammern. Sie wuchtete sich zwischen die Kissen zurück und wandte sich von dem flatternden Vorhang und dem eisigen Graupelwirbel dahinter ab. Ein Schmerz kribbelte in ihr. Sie schloss die Augen und dachte: »*Möge das nicht die Ankunft des Babys sein. Noch nicht!*« Sie fühlte sich krank. Ihr Kopf schmerzte und ihre Blase musste wieder geleert werden. Hufe zogen neben ihr her. Artus lehnte sich aus dem Sattel und spähte hinein.

»Mithras! Geht es dir gut? Du siehst aus wie der Tod.«

»Vielen Dank!« Guinevers Antwort war so bissig wie das Wetter. »Da du so besorgt bist, Ehemann, versichere ich dir, dass ich mich zehnmal schlechter fühle, als ich aussehe.«

»Willst du eine Weile anhalten?« Artus musste schreien, da seine Sprache vom Wind verweht wurde.

»Ja, ich will aufhören. Ich will aus dieser sich suhlenden Bahre klettern. Ich will ins Warme und Trockene, in die sichere Enge meiner Räume in Lindum.« Sie kreischte ihn an.

Fröhlich. »Jetzt ist es nicht mehr weit.«

Mit zusammengebissenen Zähnen. »Wenn du das noch einmal sagst, werde ich dich ohrfeigen.«

Artus grinste. »In Wahrheit ist es nicht mehr weit. Aber wir werden anhalten.« Er spornte sein Pferd an und brüllte Befehle.

Die Sänfte kam zum Stehen, eine Sklavin half ihrer Herrin aus dem Gefährt. Hier draußen stach der Wind und schlug wie ein Rammbock auf das Gehirn ein. Er riss Guinever das Tuch vom Kopf, peitschte ihr Haar von Nadeln und Kämmen frei. Sie stolperte von der Straße, ging in die Hocke, ohne Rücksicht darauf, dass es keinen Unterschlupf gab, der ihr Schutz bot. Ein Schmerz schüttelte sie durch.

In diesem Moment kümmerte es sie auch wenig, dass sie hier in dieser gefro-

renen, leblosen Einöde gebären könnte. Sie richtete ihre Kleidung und kämpfte sich gegen den Wind zurück zur Sänfte.

»Lady?« Immer so förmlich, Cei. Du sprichst immer in sauberem, präzisiertem Latein. »Ist etwas nicht in Ordnung? Das Kind ...?« Er wirbelte zu Artus herum. »Ich sagte, das ist eine Dummheit!«

Andere versammelten sich, Artus selbst schwang sich von seinem Pferd und schritt auf sie zu. »Guinever?«

Sie gab sich der Müdigkeit und Verzweiflung hin. »Ich kann und will nicht wieder in diesen ...«, sie schnippte mit den Fingern nach der Sänfte, »diesen Sarg«, steigen. Ihre Beine knickten ein und sie rutschte zu Boden, saß dort zusammengekauert und erschöpft und wünschte sich, sie wäre tot. »Ich kann nicht weitergehen.« Sie schluchzte, ihre kochenden Tränen kullerten über ihre Wangen und tropften auf ihre kalten, aufgescheuerten Hände.

Der Wind flaute ab. Eine unheimliche Stille schwebte über der winterlichen Landschaft. Die Begleiter, die rittlings auf ungeduldigen Reittieren saßen, blickten sich nervös an. Der Schnee war im Anmarsch.

Artus kauerte sich neben seine Frau und rieb ihre vereisten Finger in seinen rauen Händen. »Du kannst hier nicht aufgeben, *Cymraes*. Nicht vor den Männern.«

»Ich kann. Ich habe es getan.« Der Kälteschmerz in ihren Fingern und Zehen war unerträglich, der andere Schmerz, tief in ihrem Unterleib, unangenehm hartnäckig.

»Wir haben nur noch zwei oder drei Meilen vor uns. Bald gibt es Wärme und Komfort und Frauen, die dir helfen.«

»Das alles hatte ich in Lindum.«

»Das passt nicht zu dir, Gwen. Du bist willensstark und entschlossen, eine Kämpferin. Normalerweise gibst du nicht so leicht auf.« Artus legte eine fröhliche Ermutigung in seine Stimme und verbarg absichtlich die Sorge. Sie konnten hier draußen auf der Straße nicht verweilen; das Wetter kam immer näher, sie mussten weitergehen.

Guinever wusste es genauso wie er, aber es war ihr egal. Sie kümmerte sich um nichts außer um den Schmerz, der in ihrem Bauch knurrte, und die Kälte, die sich in ihre Knochen fraß. »Normalerweise muss ich nicht in einer krankmachenden Sänfte reisen, im tiefsten Winter, mit einem Kind, das kurz vor der Geburt steht!« Ihre Stimme wurde lauter, ihre Nerven waren zum Zerreißen gespannt. Wenn sie nur wüsste, was vor ihr lag. Vielleicht musste sie das Kind in einer Hütte zur Welt bringen, die kaum mehr als ein Schweinestall war, und das vor den Augen ungehobelter Barbaren. Keiner von ihnen würde Latein sprechen, geschweige denn die britische Sprache. Was aßen sie, welche Bräuche pflegten sie? Wie hielten

sie es mit der Geburt? Was wäre, wenn sie eine Tochter zur Welt brächte? Würden sie Artus auslachen, weil er ein Mädchen bekommen hatte? Wahrscheinlich hatte er diese Möglichkeit nicht in Betracht gezogen; verdammt, er hatte nichts in Betracht gezogen!

Die wenigen Saex, die Guinever getroffen hatte, waren unter den Briten gewesen. Niemals war sie unter Engländern gewesen. Sie wusste so gut wie nichts über deren häusliches Leben. Sie waren eine wilde Rasse, die, wie man sagte, das Blut ihrer Kinder trank, um sie zu opfern; die Männer waren brutal und die Frauen betrunkenen Huren. Artus fürchtete sie nicht, aber er war ein Mann in einer Männerwelt und keine Frau, die Angst vor einer bevorstehenden Geburt hatte.

Artus kaute auf seiner Lippe und ließ seinen Blick über das kahle Terrain schweifen. In der Ferne im Westen war ein dunkler Schatten zu sehen. Er hoffte, dass es Regen war, aber er wusste, dass es Schnee sein würde. Der Wind hatte wieder zugenommen und zerrte wie ein geworfener Speer über das flache Land, stöhnend wie ein Geist, der den Tod ankündigt. »Willst du mit mir auf Hasta reiten?«, fragte er.

Guinever nickte stumm, unsicher, ob der Ritt zu Pferd besser oder schlechter als die Sänfte sein würde. Er hob sie hoch, half ihrem unbeholfenen Gewicht auf den Widerrist seines Pferdes und stieg hinter ihr auf.

Eine weitere Meile weiter wirbelten die ersten Schneeflocken auf, die schnell fielen, die Augen blendeten und die Pferde aufregten, die auswichen und schnaubten und versuchten, ihre Schwänze gegen das stechende Weiß zu wenden. Artus hielt Hasta grimmig fest.

Im gleichmäßigen Schritt, die Hand fest am Zügel, das Tier tanzte unter der ungewohnten Doppelbelastung. Einmal rutschten Hastas Hufe auf einer Eisfläche aus und seine Hinterbeine kamen ins Schleudern. Artus fluchte, als er Guinever, die sich schwer an ihn lehnte, aufstöhnen hörte. Er ließ die Zügel locker, damit das Pferd sein eigenes Gleichgewicht finden konnte.

Die Fahrt war ein Albtraum. Artus verfluchte sich selbst; die Idee war gut gewesen, eine unvergleichliche Geste der Freundschaft mit dem Volk der Humbrenses. Aber was nützen Gesten, wenn er seine Frau bei ihrer Ausführung umbringt? Sogar über den Wind hinweg konnte er Llacheus Wimmern aus der zweiten Sänfte und Gwydres begleitendes Schreien hören. Die Kinder hatten die meiste Zeit des Tages geschlafen, aber jetzt war ihnen kalt und sie hatten Hunger. Würden sie nie Wintas Siedlung erreichen?

Cei, der zu seiner Linken ritt, deutete plötzlich auf den Rauch und spähte durch das wirbelnde Weiß. »Da, Rauch! Seht, Winta Ingas Ham.«

»Den Göttern sei Dank! Gwen«, sprach Artus sanft in ihr Ohr. »*Cymraes*, wir sind da.«

Guinever antwortete nicht. Sie vergrub ihren Kopf tiefer in seinem Wolfsfellmantel. Seine Arme legten sich eng um ihre Taille und Artus spürte, wie ihr Körper zitterte.

»*Cymraes*? Du hast keine Angst?«

Sie nickte und kämpfte verzweifelt gegen weitere Tränen an. »Ich weiß nichts von dir, Artus. Nichts.«

»Du weißt es. Du weißt, dass Winta einen dauerhaften Frieden anstrebt und dass seine Leute ganz normale Menschen sind. So normal wie du und ich.«

»*Nein*, das weiß ich nicht«, sagte Guinever und hob den Kopf, wobei ihr die Tränen kamen. »Ich habe Dinge über sie gehört, schreckliche Dinge.«

»Und du glaubst ihnen?« Artus warf den Kopf zurück und lachte. »Hat man dir nicht schon als Kind gesagt, dass die Dämonen dich holen würden, wenn du böse bist? Als Kind hast du daran geglaubt, aber als du erwachsen wurdest, sahst du die Vernunft ein. Nur Unwissenheit erzeugt Angst, *Cymraes*. Wir fürchten die Engländer, weil wir nichts über ihre Sitten oder ihre Götter wissen. Weil ihre Sitten und Gesetze sich von den unseren unterscheiden, halten wir sie für hirnlose, unzivilisierte Männer und Frauen. Es ist noch gar nicht so lange her, dass ich das auch dachte. Jetzt kenne ich die Wahrheit. Ich versichere dir, dass sie keine Ungeheuer sind.«

Artus hörte ihre gemurmelte Antwort nicht, denn die hölzerne Palisade, die das Dorf umgab, zeichnete sich bereits ab. Die Wache hatte ihre Annäherung bemerkt und das Tor öffnete sich. Die Engländer liefen ihnen entgegen, winkten, lächelten und riefen einen begeisterten Gruß.

»Ich wünschte bei allen Göttern, ich könnte dir vertrauen, Ehemann«, murmelte Guinever und zuckte zusammen, als ein Schmerzkrampf sie durchzuckte. Sie blickte nicht auf, wollte nicht sehen, wie sie durch das Tor ritten. Sie erkannte das Geräusch, wie es zuknallte, hörte und spürte den Schwall von Menschen, die sich näherten. Ihre Augen waren geschlossen, sie hielt sie geschlossen. Es schien ihr so sicherer zu sein.

Winta selbst schritt durch den sich absetzenden Schnee, um Artus zu begrüßen, seine Arme ausgebreitet, sein bärtiges Gesicht strahlte vor Freude. An seiner Seite ging eine hochgewachsene Frau, die ihr Haupt nach englischer Art mit einem Leinenschleier bedeckte.

Artus' Lächeln war breit. Er trieb Hasta die letzten Schritte in den Trab und beugte sich hinunter, um Wintas ausgestreckte Hand zu ergreifen, ihr gemeinsamer Griff war fest und stark vor Freundschaft.

»Seid begrüßt, mein Herr Winta. Ich komme in Frieden.«

»Gegrüßt seist du, mein Herr König, ich heiße dich in Frieden willkommen.«

Guinever wagte es, die Augen zu öffnen, und sah durch tränenverschleierte Sicht ein Gewirr von Häusern aus Flechtwerk und eine große Ansammlung von hellhäu-

tigen Menschen. Ein Laut, halb Schrei, halb Stöhnen, verließ sie. Mit einer Hand umklammerte sie ihren Bauch, mit der anderen tastete sie nach Artus' starkem Arm.

»Guinever!« Artus wiegte seine Frau, erkannte, dass die Nässe auf ihrem Gesicht nicht nur Schnee war; ihr keuchender Atem stammte nicht von Angst und Müdigkeit. »Mithras! Das Kind kommt!«

Wintas Frau eilte herbei, warf einen kurzen Blick auf Guinevers verzerrtes Gesicht und schickte mit ein paar deutlichen Worten die Sklaven los, sich auf die bevorstehende Geburt vorzubereiten.

Artus sprang von Hasta herunter, hob Guinever hoch und die Engländerin fegte sie von ihm weg. Guinever kümmerte sich nicht mehr darum; nichts war wichtig, nichts, außer diesem grässlichen Schmerz. Sie fühlte sich, als würde sie in zwei Teile zerrissen, eine Welle nach der anderen brach über sie herein und ließ sie keuchend und schwitzend zurück.

Andere Engländerinnen eilten herbei und geleiteten sie zu einer kleinen, rechteckigen Hütte. Sie war eine von vielen, die sich neben einer zentral errichteten Halle befanden, die sich majestätisch in die Höhe erhob, um sich mit den tiefhängenden, schneebedeckten Wolken zu treffen. Vage erkannte Guinever, dass die Große Halle kaum anders aussah als das Haus ihrer Kindheit in Caer Arfon. Die Schnitzereien waren englische Geister, englische Götter und Fantasien, und vielleicht war das Dach steiler geneigt, aber sonst wenig.

In der ihnen zugedachten Kammer brannte ein Kaminfeuer, und Bienenwachskerzen spendeten reichlich Licht. Felle und Häute hingen zwischen hellen gewebten Wandteppichen, die die Schlichtheit der mit Lehm verputzten Wände überdeckten und jegliche Zugluft dämpften. Ein tiefer Teppich aus mit Kräutern bewachsenem Schilf bedeckte den Boden. Schnatternd und besorgt schnaufend zogen die Frauen Guinevers schweren Mantel, ihre durchnässten Stiefel und ihr Kleid aus, rieben ihre kalten Füße und Hände ein und trockneten ihr nasses, vom Wind zerzaustes Haar. Sie bedeckten ihren zitternden Körper mit einer warmen, weichen, mit Gänsedaunen gefüllten Bettdecke. Jemand löffelte ein paar Schlucke der Brühe an ihren Lippen vorbei. Sie wärmte sie von innen und schmeckte gut. Sie hätte gerne noch mehr getrunken, aber dann erschien ein Gebärstuhl und jemand, Guinever wusste nicht wer, aber sie dachte, es könnte Wintas Frau gewesen sein, inspizierte den Geburtskanal.

Seltsame Stimmen in einer fremden Sprache schwebten zwischen der sengenden Rötung der Wehen. Dann beugte sich Wintas Frau über sie, streichelte ihr feuchtes Haar, hielt ihre Hand. Sie lächelte, ihre Stimme war sanft, sie sprach perfektes, kultiviertes Latein.

»Das Kind kommt schnell. Hast du die Geburtswehen schon lange?« Guinever nickte, schaffte es zu keuchen. »Ja, aber nicht so stark.«

Die versammelten Frauen waren gegangen, und abgesehen von ihrem eigenen keuchenden Atem war es still im Raum geworden. Die Flammen, die ihren Glanz aus Wärme und Licht ausbreiteten, zischten und knisterten im Kamin, flackerten und funkelten gelegentlich, wenn die einzige Frau, die neben Wintas Frau noch übrig war, nach Bedarf Holz nachlegte. Der Wind knurrte hinter den Türen und Wänden, verärgert darüber, dass er nicht nach drinnen gelangen konnte, um diesen Komfort mit seinem eisigen Atem zu zerstören. Das Türfell wurde angehoben, und Enid, die selbst getrocknet, gewärmt und gefüttert war, trat schnell ein, duckte sich mit einem Hauch von Winterwetter und schloss es durch das Schließen der Tür wieder aus.

Während sie ihren Mantel und ihre Outdoor-Stiefel auszog und gegen Hausschuhe aus Rehleder tauschte, wischte Wintas Frau Guinever den Schweiß von der Stirn und sagte: »Hier ist deine eigene Frau, die uns hilft, meine Liebe. Alles ist bereit, das Kind zu empfangen.«

Guinever atmete zitternd aus und riskierte einen Blick auf die große, gut gekleidete Frau, die vor ihr hockte. »Ich kenne Ihren Namen nicht, aber ich danke Ihnen«, versuchte sie ein Lächeln, »für Ihre Freundlichkeit.

»Ich bin Hild. Das ist Eadburg.« Sie wies auf die andere Frau, die sich am Feuer zu schaffen machte. »Sie kennt sich sehr gut mit Geburten aus. Es war falsch von deinem Mann, dich herzubringen.«

Guinever zog eine Grimasse, als eine weitere Wehe kam und verging. Sie waren jetzt stärker, schneller. *Die Engländer sind gute Menschen*, hatte Artus gesagt. Sie streckte ihre Hand aus und nahm Hilds Hand fest in die Hand. »Na, er hatte recht. Er hat immer recht.« Noch ein tiefer Atemzug, um das Reißen in ihrem Körper zu kontrollieren. »Meine Söhne«, keuchte sie, als er verklang, »wo sind sie?«

»Untergebracht bei meinen eigenen Kindern.«

Und Enid war da, nahm Guinevers Hand und lächelte sie beruhigend an. »Ich habe gesehen, dass sie sich gut eingelebt haben, Mylady. Llaceu füllt seinen Bauch mit einer dritten Portion Hühnerbrühe und Gwydre schläft bereits.«

Nachdem sie sich vergewissert hatte, dass alles in Ordnung war, begnügte sich Guinever damit, den Raum in der Ferne verschwinden zu lassen; ihr Baby war auf dem Weg, und nichts würde die Schmerzen der Geburtskraft beenden, außer seiner sicheren Ankunft.

Einige Zeit später – Guinever wusste nicht, wie lange – ein Augenblick, ein ganzes Leben – sprach jemand zu ihr, ruhig, aber eindringlich. Sie solle

ihren Atem erleichtern, sagte die weibliche Stimme, sie solle keuchen. »Halte dich zurück, meine Liebe, wenn du jetzt drängst, wirst du reißen.«

Ein Wirrwarr von Bewegungen, Schatten, die mit dem plötzlichen Aufblitzen des Feuers hoch an die Wand sprangen. Guinevers Arme fuchtelten, niemand stand neben ihr, sie fühlte sich plötzlich allein, verängstigt. »Lasst mich nicht allein!«, schrie sie. Jemand ergriff ihre Hand, hielt sie, fest, starke Finger verschränkten sich mit den ihren. Hild.

»Wir sind hier. Es gibt nichts zu befürchten.« Eine Pause, ein Gespräch in englischer Sprache, dann drückte Hild auf ihre Hand. Aufgeregt, beschwingt. »Ich sehe den Kopf, dunkles Haar! Drück jetzt, drück mit all deiner Kraft.«

»Ich habe nicht genug Kraft.«

»Du hast!«

Guinever spürte, wie sich Arme von hinten um sie legten, ein Körper mit der Geschmeidigkeit einer Weide und der Stärke einer Eiche stützte sich gegen ihren eigenen. Sie wölbte ihren Rücken gegen die Engländerin, und gemeinsam brachten sie das Kind sicher auf die Welt. Ihr Körper fühlte sich an, als würde er zerrissen, aber sie ignorierte den Schmerz, noch eine, noch eine Anstrengung und alles wäre vorbei.

Der Schmerz verschwand plötzlich und abrupt. Erleichtertes, freudiges Lachen der beiden Engländerinnen und Enid mischte sich mit dem dünnen Protestschrei eines Babys. Hild verließ Guinever, nahm das Kind von Eadburg und hielt es, ein nasses, faltiges, zorniges kleines Ding, seiner Mutter entgegen. Einen Moment lang zögerte Guinever, Schweiß tropfte von ihrem Gesicht über ihr Kinn und durchnässte ihr schmutziges Gewand.

Wie sind die Sitten hier, fragte sie sich und geriet plötzlich in Panik. Was ist, wenn ich, sagen wir, etwas Falsches tue?

Unsicher, das Kind in ihren Armen, blieb Hild regungslos stehen, besorgt, dass sie etwas falsch gemacht hatte, als sie das Kind direkt seiner Mutter anbot. Sie blickte fragend zu Enid.

»Du hast einen schönen Sohn«, sagte Enid an Guinevers Seite, »der das brüllende Temperament seines Vaters hat.« Der kleine Moment der Verwirrung verging, Guinever lächelte, nahm das neue Leben aus Hilds Armen und drückte es an sich, der Schmerz und die Angst waren vergessen.

»Welchen Namen habt ihr für ihn?«, fragte Hild.

Guinever sah zu der Engländerin auf und runzelte die Stirn. »Es ist Sache des Vaters, seinen Sohn nach der Geburt anzuerkennen und ihm einen Namen zu geben, nicht der Mutter, ihn zu wählen.«

Hild wandte sich ab, um sich um das Ausstoßen der Nachgeburt zu kümmern.

»Für uns«, sagte sie, »sind wir an der Entscheidung vor der Geburt beteiligt, ein Name steht bereit, damit die Götter den neuen Sohn oder die neue Tochter sofort am Herd begrüßen können.« Sie schüttelte den Kopf. Was für seltsame Bräuche diese Briten doch pflegten!

Artus trat leise ein und überraschte eine junge Sklavin, die vor dem Feuer döste; sie sprang auf, ihre Augen weit und ängstlich. Ihm wurde klar, dass es nicht nur seinen eigenen Leuten an Vertrauen mangelte; diese Engländer hegten dieselben Gefühle für die Briten. Er hielt seine Hände vor sich, die Handflächen nach unten, die Finger gespreizt, und betonte sein Lächeln. Er kannte ein paar Worte in ihrer eigenen Sprache. Er deutete auf sich selbst, dann auf sie und sagte: »*Freond, ja?* Freund?«

Sie lächelte verständnisvoll, amüsiert über seine schlechte Aussprache. Sie nickte. »*Freond.*«

Artus hielt die Türverkleidung beiseite und bedeutete ihr mit einer Geste, zu gehen. Sie schüttelte den Kopf und zeigte von sich aus auf ein schlafendes Fell in einer Ecke. Er winkte sie zu ihrem Bett, denn sie hatte den Befehl zu bleiben.

Dann ging er zu seiner Frau hinüber und setzte sich sanft auf den Rand des hölzernen Kastenbetts. Guinever regte sich, sah zu ihm auf.

»Wir haben einen dritten Sohn«, sagte sie.

Er lachte: »Ich weiß, du warst schläfrig, aber ich habe ihn gesehen, Erinnerst du dich?

Ich habe ihn Amr genannt.«

Sie runzelte die Stirn, dann erinnerte sie sich und lächelte. »Es scheint eine Ewigkeit her zu sein, eine Traumwelt. Seltsam, jetzt ist es vorbei, ich erinnere mich kaum an den Schmerz, nur an die Freude, unseren Sohn im Arm zu halten.« Sie ergriff Artus' Hand, verschränkte ihre Finger mit seinen und begrüßte seine Gesellschaft. »Hild sagt, dass es bei den meisten Frauen so ist.« Sie seufzte, ließ ihren geprellten Körper in die Wärme des Bettes sinken und schlief wieder ein. »Ich mag sie.«

Kichernd beugte sich Artus vor und küsste ihren Mund. »Natürlich tust du das. Ich habe gesagt, du würdest es tun.«